

Operation Endzeit

Eine letzte Geheimoperation für Mia

Vor etwas mehr als einem Jahr

An einem Montag Vormittag landete eine Mitteilung der Bankenaufsicht auf dem Computer von Dr. Bernd Hohenschweiger, leitender BKA-Sonderermittler in der Arbeitsgruppe „Kriminalität in Finanztransaktionen“. In dieser Mitteilung war die Rede von einer nicht gemeldeten Überweisung einer größeren Banken-Holding auf ein Konto bei einer kleinen luxemburgischen Privatbank, welches auf den Namen der Holding lief. Die Überweisung belief sich auf einen relativ kleinen Betrag im Vergleich zu den Größenordnungen, in denen die beiden Institute üblicherweise Geschäfte machten. Eine solche Überweisung war dennoch meldepflichtig bei der Bundesbank. Allerdings ist eine solche Meldung bei Bankenaufsicht zu diesem Zeitpunkt noch nicht eingegangen. Die Bankenaufsicht kam durch ein ganz neues, stark in der rechtlichen Grauzone operierendes Kontrollsystem auf diese Transaktion. Der dafür zuständige Mitarbeiter, ein junger und eifriger Kontrolleur, hatte daraufhin sofort den Vorgang an die dafür zuständige Sonderabteilung im BKA gemeldet, die Bernd Hohenschweiger leitete. Er nahm sogleich die Ermittlungen auf. Dafür durchsuchte er sämtliche von der Bankenaufsicht für diesen Fall bereitgestellten Daten nach einem möglichen Zusammenhang. Er vermutete einen Irrtum; denn es gab keinerlei Sinn, dass eine deutsche Banken-Holding bei einer kleinen luxemburgischen Privatbank eine kleine Summe Geld anlegt. Bereits gegen Mittag desselben Tages kam die Entwarnung; die Meldung der Überweisung sei vollkommen fristgerecht, gleichzeitig mit der Beauftragung der Überweisung am Samstag Abend elektronisch erfolgt. Ein über das Wochenende ausgefallenes IT-System bei der Bankenaufsicht war ursächlich für den Fehler. Die Zahlung war korrekt gemeldet worden und damit gesetzeskonform. Die Bankenaufsicht gab die sofortige Anweisung, die Ermittlungen wieder einzustellen und alle bereitgestellten Daten zu löschen.

Doch Bernd hatte diese Daten nie gelöscht. Er hatte in den zwei Stunden der Ermittlungen ohne jede Rechtsgrundlage eine vollständige Kopie des Datensatzes angelegt. Er hatte genug Indizien gefunden, um sich sicher zu sein, dass diese Zahlung Teil eines größeren Komplotts war. Gegen den massiven Widerstand seiner Vorgesetzten, die die Indizienlage für deutlich zu gering hielten und ihn einen Verschwörungstheoretiker bezichtigten, richtete er einer Sonderermittlungsgruppe ein, die den Fall aufklären sollte. Er bekam umfangreiche Kompetenzen sowie eine für autonome Operationen „hinter feindlichen Linien“ ausgebildete Agentin, die innerhalb der Familie eines einflussreichen Managers der Bank operieren sollte.

*

Die Datierungen der folgenden Abschnitte beziehen sich jeweils auf dasselbe Jahr

14. Mai, morgens

Es war Sonntag morgen, 10 Minuten vor 8 Uhr, als Bernd, nun im Ruhestand, seinen neuen schwarzen Audi A6 auf den Parkplatz eines Golfplatzes steuerte. Zuvor war dies seine Dienstlimousine, die er nun mit den Ruhestand nehmen durfte. Zugleich war es auch sein erster Dienstwagen überhaupt, obwohl er schon lange darauf ein Anrecht hatte. Er hatte in seinen über 30 Jahren nie einen Dienstwagen benötigt, denn er fuhr fast jeden Tag mit dem Fahrrad zu seiner Arbeitsstelle, der BKA-Zentrale. Nur bei sehr schlechtem Wetter wich er auf öffentliche Verkehrsmittel aus. Doch als sich andeutete, dass seine Arbeitsgruppe aufgelöst werden sollte, beantragte er einen Dienstwagen. Der zuständige Abteilungsleiter hatte ihn zunächst fragend angese-

hen, denn die Fahrradbegeisterung des alten Mannes war weithin bekannt. Doch dann bot er ihm sogleich überschwänglich das luxuriöseste Gefährt an das überhaupt aufzutreiben war. 'Nehmen Sie die neue S-Klasse, die gerade herausgekommen ist. Wir bekommen die als allererste, Sie wissen schon, die guten alten Verbindungen zu Daimler. Nehmen Sie auch alle Extras, die es gibt, ein wenig Luxus schadet doch nicht. Zu Ihnen als reifer Mann gehört doch auch ordentliches vierrädriges Gefährt, für das Zweirad ist auch nicht immer das richtige Wetter!' Bernd hatte abgelehnt, ein Audi A6 genüge seinen Ansprüchen vollkommen, er möchte die Staatskasse nicht mehr als nötig belasten, meinte er zu seinem Vorgesetzten. 'Herr Hohenschweiger', sprach dieser ihn voller Bewunderung an, 'sie sind ein lebendes Musterbeispiel an Loyalität. Ich sage das, obwohl ich genau weiß, dass sie sich nicht immer an alle Regeln gehalten haben. Ich weiß am besten, dass jeder Ihrer kleinen Regelverstöße nur zum Besten für die Erfüllung Ihrer hauptsächlichen Dienstaufgabe war. Wären die Sicherheitsbehörden durchweg mit Leuten wie Ihnen besetzt, so hätten wir keine organisierte Kriminalität mehr in diesem Land'. Bernd hatte sich artig bedankt für die salbungsvollen Worte und scherzhaft hinzugefügt, dass das BKA ja dann arbeitslos wäre, was ja auch keiner wirklich wollen könne. Dieses Gespräch sollte das letzte Dienstgespräch sein, bevor er freiwillig in den Ruhestand ging.

Bernd ging noch einmal um sein schickes Auto herum und betrachtete es ein wenig wie einen Fremdkörper, der einfach nicht zu ihm passte. Für die wenigen Male, die er doch ein Auto benötigte, wie für Besorgungen schwerer Dinge, leistete ihm ein 15 Jahre alter VW-Kleinwagen gute Dienste, der bereits erste Roststellen aufwies. Doch in der elitären Gesellschaft, in der er sich nun bewegte, war es undenkbar, sich in einem solchen Gefährt zu zeigen. Der A6 war bereits die Grenze des gerade noch Akzeptablen in diesen Kreisen, wo man schon auch mal einen SLS als Zweitwagen besaß.

Nur fünf Minuten später, also kurz vor 8 Uhr, war ein röhrender Motor zu hören und ein schwarzer 911er Porsche fuhr auf den Parkplatz, parkte mit gebührendem Abstand neben dem A6. Es waren die einzigen Autos auf der Anlage.

Es stieg Vincent Blatt aus, Aufsichtsratsvorsitzender bei einer Banken-Holding und Großaktionär bei einer Immobiliengesellschaft aus, und ging sogleich auf Bernd zu.

„Guten Morgen! Entschuldige, Bernd, dass du warten musstest!“

Bernd sah kurz auf die Uhr und meinte „Guten Morgen, Vincent. Es ist drei Minuten vor Acht. Entschuldige, dass ich zu früh bin. Die biedere Überpünktlichkeit, das schätzt man bei uns auf dem Amt, die Souveränität ist wenig willkommen.“

„Auf dem Amt? Nur nicht zu bescheiden! Du warst ein hohes Tier, da bin ich mir sicher. Aber ich weiß, du darfst natürlich nichts darüber erzählen.“

„Meine Arbeit ist weniger spannend als gemeinhin vermutet. Wir sind viel am Verwalten. Wenn man es gewagt formuliert, kann man sagen dass wir die Sicherheit auch nur verwalten. So gesehen sind wir ausschließlich am Verwalten.“

Vincent machte eine Geste, die bedeutete den Kiesweg zur Golfanlage zu gehen, vorbei an reich verzierten Blumenbeeten und umgeben von kunstvollen Stein-Arrangements und einem sagenhaft grünen Rasen. Alles sah hier, bis ins kleinste Detail, nach Reichtum aus. Es war keine Golfanlage, die mit günstigen Preisen um junges Publikum buhlte, es war ein exklusiver Golf-Club, bei dem man ohne eine Führungsposition auf der Visitenkarte oder entsprechende familiäre Kontakte keine Chance hatte, aufgenommen zu werden. Angesichts der hohen Mitgliedsbeiträge war dies von Normalsterblichen auch nicht besonders nachgefragt.

Auf dem Kiesweg griff Vincent das Gespräch wieder auf. „Das ist interessant, was du sagst zu Sicherheit und Verwaltung. Die Leute haben verlernt dies wertzuschätzen. Wenn man erst mal über 100 Länder dieser Welt bereist hat, wenn man mit der Verwaltung und den Gerichten zu tun hatte, im Rahmen unserer Kooperationsverträge und Investitionen, dann lernt man eines mehr wertzuschätzen, als je zuvor: Die deutsche Effizienz, die funktionierende Verwaltung, die Rechtssicherheit. Die Welt wäre einfacher, wenn nur mehr Länder so wären wir wir.“

Das konnte nicht seine ehrliche Meinung sein. Bernd wusste, dass seine Banken-Holding ein Finanzinstitut auf den Cayman Islands beinhaltete, darüber hinaus hielt seine Immobilienfirma etliche Beteiligungen in Luxemburg, Liechtenstein und der Schweiz. In den 6 Monaten dieses Jahres hatte er mindestens sieben angeblich nicht-dienstliche Reisen in diese Länder unternommen, wie Bernd bisher recherchiert hatte. Bei nur einer Reise war seine Ehefrau dabei, eine Reise unternahm er mit einer langjährigen Geliebten und einen Wellness-Urlaub machte er mit einer kurzfristigen Affäre aus seiner Firma. Die anderen Reisen waren vermutlich hauptsächlich zum Zweck seiner privaten Vermögensverwaltung, von der der deutsche Fiskus nichts mitbekommen sollte.

Sie führten ihren Smalltalk fort, während sie zum Clubhaus gingen, welches Vincent mit Pincode und Fingerabdruck aufsperrte. Das Gespräch verlief nett und oberflächlich. Bernd war über sich selbst erstaunt, wie gut er seine Geringschätzung gegenüber einem Menschen wie Vincent verbergen konnte. Ein Mensch,

dem es an Loyalität gegenüber dem Staat, seinem Arbeitgeber und seiner Frau mangelte. Loyalität war für Bernd so etwas wie ein nicht diskutabler Grundwert in seiner Lebenseinstellung, weit vor Werten wie Ehrlichkeit oder Aufrichtigkeit. Denn sein Beruf verlangte danach zu lügen und betrügen, den Gegner durch ein falsches Spiel in die Irre zu führen und vor allem auch die hauseigenen Regeln des Spiels flexibel auslegen zu können. Nur dadurch konnte man so handeln, wie es am besten im Sinne der Operation war. Doch der Sinn und Zweck der Operation wurde nicht mehr hinterfragt; dass man diesen akzeptierte, gehörte zu der vollkommenen Loyalität gegenüber seinem Arbeitgeber.

Doch im persönlichen Umgang war Vincent er sehr zuvorkommend; ein Umstand, der es Bernd sicherlich einfacher machte, das „Gute Freunde“-Spielchen erfolgreich zu spielen. Sie packten gemeinsam das Spielmaterial in die Golf-Caddys. Bernd gestand ihm über fast keine Erfahrung im Golf zu verfügen, abgesehen von einem Platzreifekurs bei einem kleineren Budget-Golfclub.

„Du hattest also ein Berufsleben, ohne einen Golfschläger in der Hand gehabt zu haben?“

„Fast. Sicherlich meinst du nicht das, aber vor dem Platzreifekurs hatte ich zuletzt im Referendariat einen Minigolfschläger in der Hand. Es war eines der ersten Dates mit meiner heutigen Frau.“

„Wie schön! Nun, Mini-Golf zählt nicht ganz zu Golf; doch eine solche Geschichte zeigt die allerbesten Vorzeichen für deine Golfkarriere im Ruhestand.“

„Karriere gleich? Ich habe, glaube ich, im Leben genug Karriere gemacht.“

„Natürlich. Ich frage mich oft, wozu ich mich der Karriere so verschrieben habe. Weißt du, wo ich meine Frau kennengelernt habe? Bei einem Management-Seminar! Wo auch sonst? Ich habe zeitweise Tag und Nacht gearbeitet. Meine Frau hat viel mitgemacht, glaube ich. Langsam wird es etwas ruhiger, ich bin nicht mehr im Vorstand, nunmehr im Aufsichtsrat, man lernt zu delegieren, man lernt im wilden Fahrwasser der Bankenwelt sich zu bewegen. Man lernt nur sehr schwer zu genießen, aber komm', lass uns auf den Platz, versuchen wir es wenigstens!“

Bernds Strategie schien aufzugehen, mit der wohldosierten Preisgabe persönlicher Informationen seinen Gesprächspartner ins Vertrauen zu ziehen. Lächelnd nahm Bernd seinen Golf-Caddy entgegen und sie gingen auf den Platz.

*

28. September, 1. Verhandlungstag

RICHTERIN Hiermit eröffne ich das Verfahren in der Sache Alina Eisner. Angeklagt ist Herr Dr. Hohenschweiger, BKA-Sonderermittler im Ruhestand. Das gesamte Verfahren ist nicht-öffentlich. Sowohl der Angeklagte, das Opfer sowie mehrere Zeugen dieses Prozesses sind hochrangige Mitarbeiter des BKA und die Sicherheitsinteressen der Bundesrepublik Deutschland wären bei einer Offenlegung von deren Identität grob gefährdet. *(kurze Pause)* Herr Dr. Hohenschweiger, ihnen wird unter anderem Hochverrat, Diebstahl streng vertraulicher Informationen, Amtsmissbrauch in ihrer Zeit als Sonderermittler sowie Amtsanmaßung in ihrer Zeit im Ruhestand vorgeworfen. Das alles ist jedoch hier nicht von Bedeutung, sondern wird in gesonderten Verfahren behandelt. In diesem Verfahren geht es allein darum, dass die Anklage Ihnen die grob fahrlässige Tötung von Alina Eisner vorwirft. Die Staatsanwaltschaft, bitte.

STAATSANWALT Alina Eisner wurde am 8. Juni dieses Jahres auf der Zugfahrt von Frankfurt nach Berlin bei einem außerplanmäßigen Zwischenhalt auf dem Bahnsteig einer kleinen Ortschaft mit einem Scharfschützengewehr russischer Bauart erschossen. Der Einsatz genau dieser Waffe wurde nun zum dritten Mal aktenkundig; erstmals kam sie zum Einsatz gegen eine Person, der als Waffenexporteur im Gaza-Streifen in Erscheinung trat, zum zweiten Mal gegen einen Unterhändler, der Konstruktionspläne für Maschinengewehre nach Libyen lieferte. Die Staatsanwaltschaft nimmt an, dass es sich bei dem Täter um einen Auftragsmörder handelt, dessen Auftraggeber jedes Mittel recht ist, um gefährliche Personen aus dem Weg zu räumen. Die Informationen, die der Täter und dessen Auftraggeber über Frau Eisner, deren Aufenthaltsort und deren wahre Identität hatte, können unseren Ermittlungen zufolge nur von einer einzigen Person stammen. Diese Person, die über all diese Informationen verfügte, sind Sie, Herr Dr. Hohenschweiger. Die Staatsanwaltschaft erkennt auch ein klares Tatmotiv darin, dass Frau Eisner eine Gefahr für Sie darstellte. Wir gehen davon aus, dass sie im Rahmen Ihrer Privatermittlungen nach ihrem Ausscheiden aus dem BKA auf die Hintermänner von illegalen Geldgeschäften gestoßen sind. Dieses haben Sie dann jene Informationen über Frau Eisner zukommen lassen, die nötig waren, sie ausfindig zu

machen. Sie haben sie damit an den Gegner ausgeliefert, damit sie für Sie keine Gefahr mehr darstellte. Eine Gefahr für sie war sie zweifellos, da sie Kenntnis von Ihren Privatermittlungen hatte, die eindeutig illegal waren. Die Staatsanwaltschaft wirft Ihnen vor, den Tod von Frau Eisner billigend in Kauf genommen zu haben, obwohl sie die Möglichkeit hatten, dies zu verhindern.

*

14. Mai, abends

Im zweiten Stock des Anwesens Blatt hatte Moritz, Student der internationalen Betriebswirtschaft, sein kleines Reich. Dieses bestand aus einem knapp 30 Quadratmeter großen Wohn- und Arbeitszimmer mit großflächigen Glasfronten sowie einem etwa halb so großen Schlafzimmer. Darin stand ein zwei Meter breites Wasserbett. Die einzige Beleuchtung war eine Lava-Lampe, in der beständig rote Wachskugeln aufstiegen, sich oben vereinigten und langsam wieder herabsanken. Alina konnte diesem Schauspiel minutenlang fasziniert zuschauen; doch im Moment schaute sie nicht zu. Sie hatte die Augen geschlossen. Mit ihren Armen umschlang sie eng den neben ihr liegenden Moritz, streichelte über seinen Rücken und er streichelte sie. Das Liebesspiel war bereits beendet, und so lag man nebeneinander, die Nähe, die Wärme und die Vertrautheit genießend.

„Es war mal wieder wunderschön.“ sagte Moritz leise.

„Es ist wunderschön mit dir.“ gab Alina zurück.

Sie flüsterten miteinander, tauschten Zärtlichkeiten aus und genossen diesen Moment. Ich darf es genießen, dachte Alina, nirgendwo in meinem Arbeitsvertrag steht drin, dass ich meine Arbeit nicht genießen darf. Vielleicht, redete sie sich ein, ist es nur positiv für die Qualität der Arbeit, wenn sie Glück dabei empfand.

Aber sie machte sich zunehmend Sorgen. Sie fühlte, wie die professionelle Distanz zu ihrer Zielperson langsam schwand. Es war ihre Aufgabe, soviel Vertrautheit wie möglich zu spielen, ohne auch nur einen Funken der Distanz aufzugeben, die zwischen einer Agentin und ihrer Zielperson bestehen sollte.

„Komme gleich wieder.“ flüsterte Moritz ihr zu. Sie gab ihm einen Kuss, und er rollte sich aus dem Wasserbett und ging in Richtung Bad.

Sie blieb liegen, für einige Sekunden. Dann ermahnte sie sich selbst, ihre Professionalität nicht zu vergessen. Die kurze Zeit, die jetzt unbeobachtet war, musste sie Nachrichten checken, das verlangten die Vorschriften, es könnte jetzt und hier die Anweisung kommen, das Haus zu verlassen. Das war unwahrscheinlich, das würde ihre Tarnung natürlich aufliegen lassen. Im schlimmsten denkbaren Fall, bekäme sie eine Anweisung die gleichbedeutend wäre damit, Moritz nie wieder zu sehen. Weil es die Operation so erforderte. Sie wollte daran eigentlich nicht denken.

Sie griff schnell zu ihrem Dienst-Smartphone, mit einer speziellen Tastenkombination startete sie die Anwendung, mit der sie sich ins BKA-Nachrichtensystem einloggte. Es war eine neue Nachricht von „Leo“ zu lesen, in der es nur hieß „Morgen, 9 Uhr, in meinem Büro!“

Sie atmete einmal tief durch, beendete die Anwendung und legte das Smartphone zur Seite. Was sollte diese Anweisung, zu dieser Zeit? Es gab eigentlich nichts zu besprechen, in der Regel wurde alles über elektronische Nachrichten abgewickelt, für ihre Tarnung war es nicht besonders produktiv, ständig im Hauptgebäude des BKA vorbeizuschauen. Es musste etwas wichtiges geben, was er nur mit ihr persönlich besprechen wollte.

„Zeit zum schlafen, muss fit sein für die Vorlesung um 9!“ flüsterte Moritz.

„Ich stehe mit dir auf. Dann bin ich auch um 9 in der Firma, das passt gut.“

Die 'Firma' war eine Werbeagentur, in der Alina vorgeblich ein Praktikum absolvierte.

„Dann schlaf mal gut.“ Er gab ihr einen Kuss. „Ich liebe dich!“

„Ich dich auch.“

*

28. September, 1. Verhandlungstag

RICHTERIN

Herr Dr. Hohenschweiger, wollen Sie sich zu der Sache äußern?

HOHENSCHWEIGER Ja, gerne. Ich möchte meine allerhöchste Bewunderung ausdrücken, meine Bewunderung für die reiche Phantasie der Staatsanwaltschaft.

RICHTERIN Herr Dr. Hohenschweiger, bewahren Sie den Respekt vor dem Gericht! Sie werden eines schweren Verbrechens beschuldigt!

HOHENSCHWEIGER Wie auch immer.

STAATSANWALT Herr Hohenschweiger, bekennen Sie sich zu der Tat?

HOHENSCHWEIGER Zu welcher Tat?

STAATSANWALT Zur grob fahrlässigen Tötung von Frau Alina Eisner, wie soeben verlesen!

HOHENSCHWEIGER Entschuldigung, aber das ist kompletter Unsinn. Meine Privatermittlungen waren keineswegs illegitim. Dem Prozess in dieser Sache sehe ich mit großer Gelassenheit entgegen. Ich habe nichts anderes gemacht, als im Umfeld der Banken recherchiert. Wie ein Journalist oder ein Privatdetektiv. Und ich bin mit Sicherheit an keine Leute geraten, die einen Profikiller beauftragen.

STAATSANWALT Wir gehen davon aus, dass sie an höchst sensible Informationen von Privatbanken gelangt sind, Informationen, die auch für deren Kunden höchst sensibler Natur sind. Wir gehen davon aus, dass es in diesem Umfeld genug Leute gibt, die skrupellos genug sind, einen Auftragsmord anzuweisen.

HOHENSCHWEIGER Während der ganzen Operation beim BKA wurde mir unentwegt vorgehalten einer Schimäre hinterherzulaufen. Und Sie konstruieren sich jetzt zusammen, dass ich an einer ganz großen Sache dran war? Sie sind ein Vertreter des Staates, genau wie meine Vorgesetzten, die gegen Ende nicht anderes getan haben, als meine Arbeit zu sabotieren. Ich habe nichts anderes gemacht, als zum Wohle der Allgemeinheit die größten Steuerkriminellen unserer Zeit verfolgt zu haben. Ich habe Informationen, die Ihre Kollegen mehr als nur interessieren dürfen! Aber solange sie auf diese Art mit mir umgehen, werde ich Ihnen garantiert nichts davon mitteilen.

RICHTERIN Wenn Ihre Aussagen der Wahrheit entsprechen, sollten Sie uns möglichst viel Informationen über Ihre Privatermittlungen zur Verfügung stellen, dies könnte entlastend für Sie sein.

HOHENSCHWEIGER Sie haben meinen Rechner, mein Handy, diverse andere elektronische Geräte von mir. Von Frau Eisner genauso. Was wollen Sie mehr?

STAATSANWALT *(nach kurzem Zögern)* Die Informationen darauf sind verschlüsselt, wir haben keinen Zugang dazu.

HOHENSCHWEIGER Ach, und das bekommen sie nicht gelöst? Und jetzt erwarten Sie meine Hilfe? Sie erinnern mich an die Piraten, die bei der Reederei anrufen, und fragen, wie man das Schiff steuert, weil die Besatzung schon längst im Panic Room...

RICHTERIN Herr Dr. Hohenschweiger! Bleiben Sie bei der Sache.

HOHENSCHWEIGER *(nach einiger Pause)* Ich werde mir jetzt erst mal in aller Ruhe anschauen, was Sie an Beweisen gegen mich vorliegen haben. Danach werde ich entscheiden, ob überhaupt noch irgendeine Art von Entlastung für mich notwendig ist. Ich bin sehr gespannt!

*

15. Mai, morgens

Um kurz vor halb neun stellte sie ihre Mercedes B-Klasse, die ihr die Familie Blatt leihweise überlassen hatte, in der Tiefgarage der BKA-Zentrale ab. Bis sie durch die Sicherheitsschleusen durch war und den Gang von Bernds Büro betrat, war es 5 Minuten vor 9 Uhr. Sie klopfte an, er ließ sie herein, deutete stumm auf einen der Stühle an der Wand, den sie sich nehmen sollte. Sie verstand, schob den Stuhl zu seinem gläsernen Schreibtisch, ließ sich langsam darauf nieder und ihr Blick blieb an seinen Augen haften. Sein Blick war wach, analysierend, scharf und wie immer vollkommen emotionslos. Doch eines war nicht wie immer, wie sie sie ihn sonst kannte, etwas verwirrte sie, verunsicherte sie; doch sie verstand zuerst nicht was. Er schaute sie an. Das war es, er konnte sie durchgängig anschauen, der Blick war nicht mehr auf den Bildschirm fixiert. Sonst war es üblich, dass man nur kurzzeitig die Gelegenheit zum Blickkontakt mit ihm hatte; anfangs, wenn man das Büro betrat war sein Blick stets auf den Bildschirm gerichtet; er fing einfach an zu reden, ohne einen anzuschauen. Natürlich konnten jederzeit wichtige Nachrichten oder neue Informationen für eine seiner Operationen hereinkommen, und jede davon konnte relevant für ihn sein. So wie ein Fluchtier ständig auf der Hut sein musste vor Fressfeinden, war es Teil seines Berufs ständig sensibel für neue Informationen zu sein. Warum nur schaute er jetzt nicht auf den Bildschirm?

„Alina“, sagte er der alte Mann langsam, „ich habe mit dir etwas zu besprechen. Etwas, das ich gerne persön-

lich besprechen würde.“

„Das dachte ich mir.“ Ihr Eindruck, dass etwas nicht stimmte, verfestigte sich nur.

Mit sehr ernsten Gesichtszügen sah er sie an, sein Haar kam ihr deutlich lichter als bei dem letzten Besuch vor.

„Ich bin verpflichtet dir mitzuteilen, dass die Operation nun beendet ist.“ Eine Traurigkeit mischte sich in seine Gesichtszüge, doch in seinem aufrechten Sitz und seinem wachen Blick war Angriffswillen zu lesen. Dies war nicht die Erklärung der Resignation.

„Wie? Wer hat das angeordnet?“

„Der Bereichsleiter. In Abstimmung mit dem Abteilungsleiter. Es sei alternativlos, wir verschwenden Geld und Ressourcen wie keine andere Arbeitsgruppe. Allein an technischer Unterstützung verbrauchen wir ein Drittel des Etats des gesamten Bereichs. Außer einigen sehr vagen Indizien haben wir nichts vorzuweisen.“ Nach einiger Zeit fügte er an: „Mir blieb nichts übrig, als ihnen Recht zu geben. Wir haben nichts. Man hat mir einen ehrenvollen Rückzug in den Ruhestand angeboten und ich habe dieses Angebot angenommen.“

„Im Ruhestand? Ist das dein Ernst? Sagtest du nicht, du kannst so lange arbeiten wie du willst und es kann dich keiner daran hindern?“

„Genauso wie mich keiner daran hindern kann, in den Ruhestand zu gehen, wenn ich bereits das entsprechende Alter erreicht habe. Alina, ich komme hier nicht weiter. Ich habe hier nichts mehr, ich habe keinen Rückhalt mehr, kein Budget mehr, keine Leute mehr. Nicht einmal mehr dich, ich bin angewiesen worden, dich binnen einer vierwöchigen Frist, die für eine geordnete Abwicklung bleibt, deinen Status auf volle Verfügbarkeit zu stellen. Ab dann kannst du innerhalb von 48 Stunden für jede denkbare BKA-Operation angefordert werden.“

Sie nickte. Das war ihr vollkommen bewusst. „Was wird aus meinem Einsatz bei den Blatts?“

„Du kannst machen, was du willst. Familie Blatt ist nach offizieller BKA-Einschätzung sehr harmlos. Du kannst dich dort sofort aus dem Staub machen, du kannst aber auch dort bleiben.“

„Bis ich einen Anruf bekomme und Moritz klarmachen muss, dass er mich für unbestimmte Zeit nicht mehr sehen wird.“

„Wie du das machst, wäre dann ganz allein dein Problem.“

Wortlos sahen sie sich an. Sie musste den Schock langsam setzen lassen. Sie konnte natürlich auch kündigen, und ein Leben jenseits des BKA anfangen. Nur dass sich dann niemand mehr um ihre Sicherheit kümmerte. Alina hatte sich einige mächtige Feinde geschaffen in den Einsätzen zuvor. Wenn ein Killerkommando auf dem Weg zu ihr wäre, würde das niemand kümmern. Selbst das BKA konnte nicht für ihre hundertprozentige Sicherheit garantieren, so oder so blieb das Leben ein Risiko. Für sie ein größeres als für andere.

„Du denkst“, sprach er langsam und belehrend, „darüber nach, zu kündigen?“ Sie sagte nichts und er fügte an: „Ich habe einen anderen Vorschlag.“

„Der wäre?“ gab sie aggressiv zurück.

„Damit würde der dienstliche Teil dieser Besprechung enden. Wenn du diesen Vorschlag hören willst, würde ich dich bitten, mich etwas hinaus zu begleiten. Ich bin heute mit dem Wagen da, ich schlage vor, ein wenig hinauszufahren, einmal um den See zu spazieren, und uns dabei zu unterhalten.“

„Du fährst Auto?“

„Neuerdings, ja.“

Alina dachte einen kurzen Moment nach. „Na gut. Fahren wir.“

Sie fuhren mit dem Fahrstuhl in die Tiefgarage des Gebäudes und passierten zwei Sicherheitsschleusen auf dem Weg. Alina sah zum ersten Mal Bernds nagelneuen Audi A6.

„Mein Dienstwagen, den ich vor drei Wochen bekommen habe. Seit gestern mein Privatfahrzeug, das ich mit in den Ruhestand nehmen durfte. Ein kleines Abschiedsgeschenk.“

„Ein Mountainbike hätte man dir nicht geschenkt?“

„Vielleicht. Aber ich kann so ein Fahrzeug ganz gut gebrauchen, für das, was ich nun vorhabe.“

„Du gibst mir Rätsel auf.“

Sie fuhren mit dem Fahrzeug zu dem nahegelegenen See. Sie führten eine Smalltalk-Unterhaltung, wie sie dies mit Bernd bisher noch nie kannte. Er erzählte ihr von den Vorzügen dieses Autos, von der schönen Landschaft, dem guten Wetter. Sie gab sich als gute Diskussionspartnerin, was ihr leicht fiel. Sie war dazu ausgebildet bei allen denkbaren Menschen und Situation unauffällig einzugliedern. Er fuhr einen immer schmaler werdenden Weg, bis schließlich ein „Durchfahrt verboten“ Schild sichtbar wurde und der Weg ein Schotterweg wurde. Kurz vor dem Schild stellte er das Auto ab und sie stiegen aus.

Sie liefen einige Meter, die Unterhaltung ging in Smalltalk-ähnlicher Manier weiter, auch wenn das Gespräch dabei ein elaborierteres Niveau annahm. Er erzählte ihr über die Lebensräume der Schwäne auf dem See, die Historie der Baumpflanzung oder die Renaturierung der Flüsse. Sie nahm ihm nicht ganz ab, dass er wirk-

lich interessiert war, sich mit ihr darüber auszutauschen. Aber sie spielte mit. Schließlich kamen sie an eine Bank; er schlug vor sich dort zu setzen und sie willigte ein.

„Kommen wir zum eigentlichen. Ich wollte dir einen Vorschlag machen.“ sagte er.

„Für den wir hier her fahren mussten?“

Er schaute sie ernst an. „Es scheint sehr sicher hier.“

Alina zog die Augenbrauen hoch. „Meinst du etwa, dein ehemaliger Arbeitgeber beschattet dich immer und überall? Vermutest du Wanzen hinter jedem Baum?“

Bernd zog die Schultern hoch und sagte: „Ich kann es nicht ausschließen.“

Sie nickte. „Sie nannten dich im BKA also einen Verschwörungstheoretiker?“

Er sah sie kritisch an. „Im Zweifel bin ich eher vorsichtig. Schließlich bin ich noch ein wenig ungeübt im Beobachten, wenn es darum die Dinge des täglichen Lebens zu beobachten und nicht die schön aufbereiteten Mitteilungen auf meinem Bildschirm.“

„Bist du beruhigt, wenn ich dir sage, dass ich keine Gefahr hier erkenne?“

Ohne sie anzusehen, mit dem Blick auf den See, sagte er, „Durchaus. Ich habe großes Vertrauen in deine Fähigkeiten.“

„Freut mich.“

„Ich würde dir nun gerne einen Vorschlag unterbreiten und damit an unser Gespräch im Büro anknüpfen. Ich hatte bereits gesagt, dass diese Operation durch den Bereichsleiter abgebrochen wurde und ich aller meiner Kompetenzen beraubt wurde. Soweit ist dir das klar?“

„Das habe ich verstanden, ja.“

„Mein Vorschlag wäre weiterzumachen. Nur wir beide.“

„Wie bitte?“ Sie fuhr mit dem Kopf herum und sah ihn an, doch sein Blick ging an ihr vorbei.

„Wir machen uns selbstständig, als gleichberechtigte Partner einer privaten Detektei. Denn ich will diese Operation nicht aufgeben, doch alleine bekomme ich das nicht hin; ich brauche dich dafür. Du bleibst weiterhin Mitarbeiterin des BKA, doch du bist zunächst vom Dienst freigestellt. Solange du vom Dienst freigestellt bleibst, kann dir niemand verbieten eine private Nebentätigkeit anzunehmen. Wir haben zunächst die Vier-Wochen-Frist, in der ich dich nicht auf verfügbar stellen muss. Für die Zeit danach wurden mir von den Kollegen einige verwaltungstechnische Tricks geflüstert, wie man Zeit gewinnen kann. Zumindest einen Monat, vielleicht auch zwei. Ich hoffe doch, oder ich gehe davon, dass diese Zeit reichen müsste, diese Operation zu beenden.“

Alina schüttelte den Kopf. „Bernd“, sagte sie zweifelnd, „wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich dich fragen, ob du verrückt geworden bist. Diese Operation läuft seit über einem halben Jahr, wir haben nichts und wieder nichts herausgefunden. Ich kenne keine Zahlen, aber ich schätze einfach mal, dass wir einen hohen zweistelligen Millionenbetrag für Recherche, technische Unterstützung und Sicherheit ausgegeben haben. Glaubst du allen Ernstes, dass wir alleine, auf eigene Rechnung und in weniger als drei Monaten den entscheidenden Durchbruch schaffen?“

„Wer redet von eigener Rechnung? Wir gründen eine Privatdetektei und handeln auf Auftrag.“

Weiter schüttelte sie den Kopf. „Wer sollte uns bitte beauftragen?“

„Wie es sich für einen guten Businessplan gehört, habe ich einen ersten Interessenten. Ein nicht so ganz kleines Unternehmen, ein recht finanzkräftiges noch dazu.“

„Aha. Und wir stellst du dir das vor? Du bist in Personalunion Führungsperson und Recherche, ich Agentin und technische Unterstützung? Dir ist klar, dass wir keinerlei polizeiliche und geheimdienstliche Befugnisse mehr haben?“

„Das ist bei Privatdetekteien so üblich. Ich glaube nicht, dass wir solche Befugnisse brauchen. Und wie ich schon sagte, stellte ich mir vor, dass wir gleichberechtigte Partner sind. Wir übernehmen beide alle anfallenden Aufgaben, auch ich werde mich hinter die feindlichen Linien mischen.“

„Das ist dein Ernst?“ Sie suchte den Blickkontakt, sein ernstes Gesicht drehte sich zu ihr. Dann fuhr ein Lächeln auf seine Lippen und er sprach „Selbstverständlich.“

„Du hast keine Ausbildung dafür, und du warst noch nie als Agent tätig, richtig?“

„Vollkommen richtig, selbst war ich nie als Agent tätig.“ sprach er lächelnd weiter. „Doch seit 20 Jahren bin ich Führungsoffizier von BKA-Agenten, und habe über 50 Operationen geleitet. Ich bin teilweise Tag und Nacht vor dem Rechner gesessen, um zu verfolgen, was meine Agenten treiben und Ihnen Anweisungen zu geben. Meinst du nicht, ich habe mir ein paar grundlegende Kenntnisse angeeignet, was ein Agent so zu tun hat?“

Skeptisch sah sie ihn an. „Ich werde dir jetzt nicht widersprechen, falls du das erwartest.“

„Gut. Seit gestern stehe ich mit einer Person in Kontakt, die du auch gut kennst. Nämlich mit Vincent Blatt, dem Vater deiner Zielperson.“

„Wie bitte? Was hast du mit Vincent zu schaffen?“

„Er hat mich zum Golfspielen eingeladen.“ sagte er lächelnd. „Wie es sich für einen höflichen Menschen wie mich gehört, habe ich diese Einladung angenommen.“

Alina atmete tief durch. „Du hast also schon angefangen, dich selbstständig zu machen.“

„Ich mache nur einige Vorarbeiten, mehr nicht. Ansonsten stehe ich in Kontakt mit einem Interessenten, der diese Observation beauftragen könnte. Jetzt bräuchte deine Einwilligung, denn ich brauche dich, wie schon gesagt. Dann könnten wir anfangen, Aufgaben zu verteilen und ein Dossier für den Interessenten zu verfassen.“

„Darf man diesen Interessenten erfahren?“

„Selbstverständlich, sobald ich einen Handschlag von dir bekomme.“

Alina blickte in das tiefe Blau des Sees, in das fein kräuselnde Wasser, hinüber zum anderen Ufer. Sie sah so intensiv in den See, als glaubte sie, daraus verstehen zu können, was gerade vor sich ging, was ihr bis vor kurzem Vorgesetzter gerade vorschlagen hatte.

„Ich muss vollkommen wahnsinnig sein“, sagte sie, „wenn ich dir jetzt zustimme.“

Er sah sie nicht an, blickte an ihr vorbei in den See und sprach langsam: „Viele würden dein Leben für Wahnsinn halten. Für dich ist es dein Beruf, und es ist das, was du am besten kannst. Was willst du sonst tun? Gerade mit dieser Operation haben wir zu viel Staub im BKA aufgewirbelt, die Zeit der großen Operationen in diesem Stil ist vorbei. Es ist zu teuer geworden, die rechtsstaatliche Legitimation steht zu sehr in Frage. Wenn du beim BKA bleibst, dann wirst du eine ganz gewöhnliche Ermittlerin. Wie eine Polizistin, nur das du nicht so eine unbequeme und wenig feminine Uniform tragen musst. Du hast vielleicht noch den gleichen Reiseaufwand wie eine Agentin, aber darfst faktisch nichts mehr tun.“ Dann wendete er denn Kopf, und der alte Mann sah sie an, und sprach wieder einmal väterlich zu ihr: „Du würdest dich schrecklich langweiligen, Alina.“ Dann sah er wieder auf den See.

Langsam nickte sie. „Das glaube ich dir sogar. Ich habe mich schon immer gefragt, wie du es geschafft hast, solche Operationen in Gang zu bringen. Ohne einen einzigen ernsthaften Anhaltspunkt setzt du Hundertschaften in Bewegung. Und am Ende gibt dir der Erfolg Recht.“

Nach einer kurzen Pause sagte er: „Siehst du. Warum sollte es diesmal nicht auch so sein? Nur das dann der Erfolg uns Recht geben wird. Sowohl mir als auch dir, uns als gleichberechtigten Partnern, und niemanden sonst.“

Sie machte eine unschlüssige Geste. „Wie sagst du schön? Ich kann es nicht ausschließen.“ Kurz darauf fügte sie an: „Magst du mir vielleicht nur einen deiner Anhaltspunkte erzählen, die dich zu der Annahme verleiten, dass du vor dem entscheidenden Durchbruch bei dieser Operation stehst?“

„Natürlich nicht, solange du nicht deine Bereitschaft zur Zusammenarbeit erklärt hast.“ sagte er langsam, dann etwas schneller und nachdrücklicher: „Alina, entscheide dich.“

„Bernd, lass mich eines klarstellen. Falls ich mich nun dazu entscheide, mit dir zusammenzuarbeiten, dann werde ich mir erlauben an allem, was du tust und analysiert, vielleicht auch die Sinnhaftigkeit deiner Aktionen in Frage stellen oder dir sogar vorhalten, dass du dich in etwas verrannt hast. Natürlich werde ich wie bisher nach besten Wissen und Gewissen arbeiten, aber nur wenn du mich überzeugen kannst, dass wir auf dem richtigen Weg sind.“

„Sehr gut, Alina. Genau das und nichts anderes stelle ich mir unter einer gleichberechtigten Partnerschaft vor.“

Sie zögerte noch einen Moment, dann sah sie ihm in die Augen, streckte schnell und bestimmt ihre Hand hin. Die knöcherne Hand des hageren alten Mannes gab ihr einen kräftigen Händedruck.

*

22. Mai, morgens

Alina spürte die Hand von Moritz wie sie ihr zärtlich durch die Haare strich. Sie blinzelte mit den Augen, sah einige helle Streifen vom Sonnenlicht, dass durch eine nicht ganz geschlossene Jalousie hinter der offenen Schlafzimmertür hereinfiel. Er gab ihr einen Kuss. „Guten Morgen, meine Kleine.“

„Morgen, mein Großer!“ gab sie lächelnd zurück.

Sie blieben einige Zeit kuschelnd liegen. Das gab es nur an Tagen, an denen keine Termine anstanden, wie an diesem Sonntag. Man malte sich einen Plan für den Tag aus, für ein Frühstück auf der Terrasse, einen Spaziergang durch den Park. Dann plötzlich schien Moritz etwas einzufallen.

„Ach so, ich habe heute nur bis zum späten Nachmittag Zeit, dann holt mich mein Dad ab und wir müssen los.“

„Okay. Wo geht es denn hin?“

„Wir fahren nach Luxemburg, wir haben da morgen früh einen Beratungstermin bei einer Bank, ich glaube es geht um Geldanlage, aber ich weiß das auch nicht so genau. Er nimmt mich zum ersten Mal nach Luxemburg mit. Bin mal gespannt, wie das wird.“

„Da fahrt ihr heute schon hin?“

„Wir wollen dem Verkehr am Montag Morgen entgehen und nehmen uns dort ein Hotel.“

„Okay. Weißt du was von den Geldangelegenheiten deines Dads?“

„Ich habe eigentlich keine Ahnung davon. Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass alles legal ist. Vielleicht nicht immer moralisch richtig, aber auf jeden Fall mit dem Gesetz vereinbar.“

„Bist du interessiert daran?“

„Ich weiß nicht. Ich studiere Betriebswirtschaft, also fachlich interessiert mich das natürlich schon. Aber eigentlich bin ich froh, so gut wie nichts davon zu wissen. Ich weiß nicht, wie viel Geld wir wirklich haben, wo wir es angelegt haben, wo wir Beteiligungen haben. Ich dürfte dir ja nichts davon sagen, müsste alles verheimlichen, obwohl wir doch so eine schönes Vertrauensverhältnis haben. Mir würde das schwerfallen, wenn ich ständig so etwas vor dir verheimlichen müsste. Eigentlich will ich daher auch gar nicht mit nach Luxemburg.“

„Hm ja, verstehe. Aber du musst mit.“

„Na ja, mehr oder weniger. Ich glaube aber, es soll hauptsächlich um eine Geldanlage für mich gehen, vielleicht habe ich Glück, und bleibe von den Familienfinanzen erst einmal unbehelligt und unbeschwert.“

„Das ist wahrscheinlich besser für dich. Wahrscheinlich macht das schon sehr einsam, wenn man seinen Reichtum verwalten muss und niemand etwas davon wissen soll.“

Er sagte eine Zeit lang nichts, strich ihr zärtlich über den Bauch. Dann sagte er in einem Anflug von Traurigkeit: „Mein Dad hat ständig diese internationalen Meetings, die Vorstandssitzungen, die anschließenden Partys – aber unterhalb der Oberfläche ist er ein sehr einsamer Mensch. Er hat keine wirklichen Freunde, er hat eben nur Geschäftspartner.“

„Meinst du nicht, ihm gefällt dieser Lebensstil auch?“

„Ich weiß nicht. Er hatte sich das schon immer gewünscht, ja. Aber ich glaube er hatte nicht damit gerechnet, wie schwierig es wird, Freundschaften aufzubauen, wenn man viel Geld hat. Ich selbst habe das als Kind schon zu Grundschulzeiten miterlebt. Natürlich wussten die anderen Familien, dass wir reich sind. Man weiß nie, wer ein wirklicher Freund ist, und wer nur etwas vom Reichtum abhaben möchte. Mein Dad wäre sehr enttäuscht, wenn ich ihm sage, dass ich Reichtum nicht mehr als erstrebenswert ansehe. Ich will mich nicht fragen müssen, ob Freunde wirkliche Freunde sind, will nicht auf den Luxus-Golf-Club angewiesen sein, um dort ebenbürtige Menschen zu finden. Verstehst du?“

„Ja, schon. Aber weißt du, das sind universelle Probleme. Jede Frau, die begehrt ist, fragt sich irgendwann einmal, ob die Männer sie wirklich lieben, oder nur ihren Körper wollen, und dafür so tun.“

Ganz langsam strich er ihr über das Haar, sah ihr tief in ihre Augen, ein Hauch von Traurigkeit spiegelte sich in seinen Augen.

Sie lächelte ihn an. „Jetzt schau nicht so.“ Sie drehte sie zu ihm und gab ihm einen Kuss. „Ich meine schon nicht dich.“

Er lächelte auch. „Ich wäre jetzt auch weitgehend ratlos, was ich tun könnte, um dir das Gegenteil zu beweisen.“

„Das wäre schwierig.“ sagte sie, dann stützte sie die Ellenbogen auf, und schaute mit einem intensiven Lächeln ihn an. „Ich hätte einen viel einfacheren Vorschlag, was du tun könntest.“

„So?“

„Magst du die Schlafzimmertür noch mal zumachen?“

*

22. Mai, abends

Alina verbrachte den Sonntag Abend alleine zu Hause. Sie saß auf ihrem Balkon, sah die Abenddämmerung und hatte ein Buch in der Hand. Sie ertappte sich bei dem Gedanken, wie sie sich vorstellte, den Abend mit Moritz zu verbringen. Moritz war nicht irgendeine Zielperson, wie all die anderen zuvor. Er war zum einen

als Zielperson nahezu wertlos, weil er über praktisch keine relevanten Informationen verfügte und sich nicht dafür interessierte. Zum anderen war er ein klein wenig so, wie sie sich Männer einmal vorgestellt hatte, als sie noch an so etwas wie Liebe glaubte. Im Moment war sie sich auch gar nicht so sicher, ob es nicht doch auch für sie so etwas wie Liebe gab.

Moritz war im Grunde ein sehr bodenständiger Mensch, ein ehrgeiziger BWL-Student, der aber mehr aus sportlichem Ehrgeiz und Spaß an intellektuellen Fingerübungen im Studium gut war. Er hatte scheinbar keine großen Karriereambitionen. Er schien auch überhaupt nicht interessiert an dem Reichtum seiner Familie, sondern war eher gelangweilt davon. Auch hatte er eine gewisse Sensibilität entwickelt für den dadurch hervorgerufenen Sozialneid. Innerhalb der Familie herrschte die Vorstellung, dass die übrige Welt sich im wesentlichen in ebenbürtige Menschen, also Familien von ähnlichem Reichtum, und andererseits Sozialneider unterteilte. Aus Sicht der Familie Blatt gehörte all das zum einfachen Volk der Sozialneider, was nicht mit den richtigen Luxusautos beim Golf-Club erschien. Dort lernte man seine Freunde und Geschäftspartner kennen und dort unterhielt man sich über Supersportwagen und Segeljachten und erweiterte sein Netzwerk. Auf diese Weise kannte man sehr viel Leute, die aber alle mehr Geschäftspartner als Freunde waren; denen man unter dem Schleier der weltmännischen Zuvorkommenheit im Grunde genommen misstrauete. Denn diese Freundschaften oder Geschäftspartnerschaften bestanden immer auf dem Grundsatz des gegenseitigen Vorteils, und nie wusste man, ob der andere nicht ein größeren Vorteil dabei herauszog, als man selbst.

Alinas vorgebliche Vita einer Philosophiestudentin und jetzigen Praktikanten (die keine reguläre Arbeit gefunden hatte), war maßgeschneidert für das Beuteschema von Moritz. Bei seinen Eltern kam diese Liaison natürlich nicht gut an; sie hätten es viel lieber gehabt, wenn er sich auf einen der vielen Partys unter den Reichen und Schönen eine von gleichem Stand ausgesucht hätte. Immerhin waren sie aber beruhigt, dass sie scheinbar keine Parasitin war, die nur darauf aus war in eine reiche Familie einzuheiraten. Scheinbar hatte sie ständig genug Geld zur Verfügung hatte, welches sie vorgeblich von den Eltern bekam, die in einer weit entfernten Stadt lebten und die deswegen auch bisher nie zu Besuch gekommen waren.

Sie erinnerte sich lächelnd daran zurück, wie Moritz ihr geradezu verschämt sein großes Zimmer gezeigt hatte und gemeint hatte 'Ich finde das eigentlich etwas übertrieben. Aber meine Eltern meinen es nur gut.' Von da an war er ihr gewissermaßen sympathisch gewesen. Eine gute Voraussetzung, um ein möglichst leichtes Spiel zu haben, seine Freundin zu spielen. Eine schlechte Voraussetzung, um eine gute Agentin zu sein. Eine schlechte Voraussetzung war auch, dass diese Operation komplett sinnlos war. Moritz war keine Quelle von Informationen. Er war lediglich eine Quelle von Emotionen für sie.

Die Sonne war untergegangen, ein wenig Abendrot blieb noch übrig, Alina schloss die Augen, lehnte den Kopf zurück und fühlte den sie umwehenden Wind. Es reicht mir, dachte sie, es reicht mir, dieses Leben, dieses ganze beschissene Leben. Wozu lebte man, wenn man offensichtlich nicht dazu da war, glücklich zu sein? Es gab kein Glück für sie im Leben, es gab bestenfalls Zufriedenheit, wenn sie am Ende einer Operation einige anerkennende Worte von Bernd erhielt. Gab es für ihn Glück? Sein Leben bestand aus diesem idiotischen Anspruch, dass er als kleiner Mann die ganz Großen zur Strecke brachte. Und sie war seine willfährige Handlangerin, für ihn tat sie alles, sprang mit Zielpersonen ins Bett, täuschte und tarnte, gab alles von sich preis, gab ihr Privatleben komplett auf. Sie brauchte kein Geld, sie hatte genug davon, alles was es am Ende wert war, waren einige wenige anerkennende Worte. Und die simple Erkenntnis, das sie nichts anderes konnte.

Als sie die Augen noch geschlossen hatte, da piepte plötzlich ihr Smartphone. Bernd schrieb: „Können wir uns morgen, 9 Uhr, treffen? Bei dir?“

Sie war kurz davor, anzufangen, zu lachen. Natürlich, sie mussten sich irgendwo treffen, aber sie hatten ja nicht einmal ein Büro! Die Privatdetektei, die internationalen Finanzkonzernen hinterher ist, trifft sich in Alinas Studentenbude. Weil sie kein Büro hatten!

Sie schrieb nur „Ok“ zurück. Und wurde sich bewusst, mit welcher Selbstverständlichkeit er wusste, wo sie sie wohnte. Sie wusste nichts über Bernd, kein Wort mehr, als er ihr in den dienstlichen Gesprächen bisher anvertraut hat.

*

23. Mai, morgens

Es war ein 2-Zimmer Apartment im 4. Stock, in dem Alina wohnte. Bernd lief das Treppenhaus hinauf, nachdem er sein Fahrrad in einem Fahrradständer vor dem Hauseingang abgestellt und angekettet hatte. Er trug

ein weißes, kurzärmliges Hemd, in dem er beängstigend dünn aussah. Alina öffnete ihm die Tür, sagte „Komm herein“ und wortlos ging er herein.

Das Apartment verfügte über eine winzige Küche, in der man sich gerade einmal umdrehen konnte, ein kleines Schlafzimmer, wo man gerade einmal um ein 1.40m Bett herumgehen konnte, und ein etwas größeres Wohnzimmer mit einem Balkon. Die Einrichtung war ausschließlich von Ikea, das meiste in weiß lackiertem Holz; nur ein Sofa war blau und die Klappstühle schwarz. An der Wand hingen große Bilder wie man sie so oder so ähnlich bei Ikea kaufen konnte, der Raum war offen gestaltet, die Regale reichen nur halbhoch und standen nicht akkurat an der Wand. Der Boden war frei, doch auf den Tischen und auf der Couch lagen Zeitschriften, Bücher, ein Tablet-PC, eine Fernbedienung und auch eine angebrochene Keksschachtel.

Vom Flur aus konnte man in die beiden Zimmer sowie die Küche sehen, da die Türen offenstanden; nur die Badtür war zu. Im Flur stehend, meinte Bernd „Eine nette kleine Wohnung“ woraufhin er langsamen Schrittes ins Wohnzimmer ging. Sein Blick blieb auf der Couch haften und angesichts der Anzahl an Gegenständen, bemerkte er „Man müsste nur einmal wieder aufräumen.“

Alina zog die Augenbrauen hoch. „Es war nicht meine Idee, dass wir uns bei mir treffen.“

„Noch hat unsere Privatdetektei leider keine Geschäftsräume. Ich denke, wir sind auf Home-Office angewiesen, oder hast du eine Alternative?“

„Wir sind gleichberechtigte Partner, meintest du?“

„Ja, wieso?“ gab er fragend zurück.

„Das dürfte auch gleiche Verpflichtungen implizieren.“

„Du willst sagen, ich könnte auch ein Home-Office zur Verfügung stellen?“

„Ich meine“, sagte Alina genervt, „das wäre eine Option, ja.“

„Nun, ich habe keine eigene Wohnung.“

Nach einiger Pause, abwartend, ob noch etwas folgt, sagte Alina: „Sondern du schläfst auf der Straße, seit du nicht mehr ständig in deinem BKA-Büro übernachtet?“

Ernstem Blickes sah er sie an und sagte dann streng: „Nein, ich teile eine Wohnung zusammen mit meiner Frau.“

„Ah.“ sagte sie und fuhr etwas lauter fort. „Kann ich ja nicht wissen, dass du eine Frau hast; während es für dich eine Selbstverständlichkeit zu sein scheint, zu wissen, wo ich wohne, was ich esse, wann und mit wem ich schlafe.“

Er macht eine längere Pause und sagte dann ganz ruhig: „Alina, wir haben viel zu tun. Wir sollten mit der Arbeit anfangen.“

Sie atmete einmal tief durch. Es brachte einfach nichts, sich gegen ihn aufzuregen. Dieser Mann strahlte eine immer währende Überlegenheit aus, gegen die sie einfach nicht ankam.

„Okay, fangen wir an.“ sagte sie, räumte den kleinen weißen Esstisch leer, stellte Bernd einen der beiden Klappstühle hin. „Kann ich dir was zu trinken anbieten, Kaffee, Tee?“

„Danke, ein Glas Wasser genügt.“

Wenig später kam sie aus der Küche wieder, hatte für sich einen Kaffee und Wasser und für ihn nur Wasser dabei.

„Was hast du neues zu berichten?“ fragte Bernd.

„Moritz und Vincent haben gerade einen Bankberatungstermin in Luxemburg. Aber ich denke nicht, dass ich dir damit etwas neues erzähle.“

„Das stimmt vollkommen überein“, sagte er zufrieden, „mit den Informationen, die ich von Vincent habe. Darüber hinaus habe ich noch weitere Informationen.“

„Ja?“

„Vincent traf sich bereits gestern Abend zum Abendessen mit einem Vorstand dieser luxemburgischen Privatbank, und sein Sohn war dabei nicht zugegen. Bei dem Termin, bei dem Moritz dabei sein darf, geht es nur um eine vollkommen uninteressante Altersvorsorge für ihn.“

„Aha“ sagte Alina, „interessant, was Vincent dir alles anvertraut. Für wen hält er dich? Als was hast du dich ausgegeben?“

„Als der der ich bin. Nichts als die reine Wahrheit.“ Alina sah ihn fragend an und er fuhr fort: „Als ehemaliger BKA-Sonderermittler für Finanztransaktionen, der sich nun im Ruhestand befindet und selbstständig gemacht hat.“

Verdutzt sah Alina ihn an: „Ist Vincent jetzt Partner oder Zielperson?“

„Zielperson natürlich. Ich habe ihm vielleicht meinen wahren Beruf gesagt, aber nicht meine tatsächliche Intention: Er glaubt, ich bin jetzt selbstständiger Finanzberater, der den Leuten, die sich nicht an die Regeln halten wollen, die entscheidenden Tipps geben kann. Ich kann ihm quasi jetzt die Methoden seiner Verfolger, der Bankenaufsicht und dem BKA stecken, und er kann sie verwenden sich zu tarnen und zu verstecken.“

„Bernd“, sagte sie irritiert, „die ist schon vollkommen klar, dass das Beihilfe zu strafbaren Handlungen ist?“
„Moment“, sagte er, „er hat mit keinem Wort strafbare Handlungen erwähnt. Er meinte nur, dass er interessiert sei, was er zu erwarten hat, falls der Staat – natürlich völlig unberechtigterweise – einmal gegen ihn vorgehen würde. Zwischen den Zeilen hat sich mein Verdacht allerdings durchaus erhärtet, dass er in illegale Transaktionen beträchtlichen Ausmaßes verwickelt ist.“

„Was denn für Transaktionen?“

„Es ist nur eine vage Vermutung, Alina, ich habe keine Indizien. Das wichtigste Indiz sind die Unterlagen, die ich damals bekommen habe, wegen dieser spät gemeldeten 25-Millionen Überweisung und das was ich nun zwischen den Zeilen bei Vincent gelesen habe.“

Erwartungsvoll blickte sie ihn an. „Und?“ sagte sie schnippisch, um die Selbstverständlichkeit deutlich zu machen, mit der sie nun erwartete, dass er ihr Einblick in seine Vermutungen gab. Sie waren Partner, gleichberechtigte Partner, so hatten sie es vereinbart. Aber man sah ihm an, dass er nicht gerne seine Informationen teilte, dass ihm das asymmetrische Verhältnis zwischen Führungsoffizier und Agentin deutlich lieber gewesen ist.

„Schattengeld.“ sagte er kurz und knapp. „Meine Vermutung ist, dass sich eine Reihe von Banken und Unternehmen zusammengeschlossen hat um eine Zweitwährung zu etablieren, unabhängig von den Notenbanken der Welt. Mit einer eigenen Notenbank, eigenem Kontensystem. Der sicherste Schutz vor Inflation, Schuldenkrisen und vor allem staatlichen Zugriff. Und das perfekte Werkzeug zur Steuerhinterziehung in ganz großem Rahmen.“

„Klingt schon sehr konspirativ.“ sagte sie. „Aber du hast keinerlei Beweise dafür, richtig?“

„Richtig.“

„Nun gut. Wie willst du weiter machen? Erstmal abwarten?“

„Ich brauche mehr Informationen von ihm. Und dazu brauche ich sein vollstes Vertrauen.“

„Nicht, dass er doch noch auf die Idee kommt, du wärst Privatermittler.“

Skeptisch sah er sie an. „Ich denke, ihm kommt dieser Gedanke in ähnlicher Weise unwahrscheinlich vor, wie dir meine Idee zu unseren Privatermittlungen vorkam. Ein einzelner Privatmann im Ruhestand, ein ehemaliger Beamter, der jetzt alleine einen Feldzug gegen die Großbanken führt. Ein wenig abstrus, nicht wahr?“

„Vollkommen.“

„Das spricht für uns. Aber trotzdem wird er mich nicht in seine Machenschaften einweihen, ehe ich nicht sein vollsten Vertrauen habe. Und dazu braucht es eine nachhaltige Aktion.“

Fragend sah sie ihn an. „Ich bin gespannt.“

„Was“, fragte er, „ist Moritz als Quelle wert?“

Alina zuckte die Schultern. „Eigentlich nichts. Er hat doch keine Ahnung. Die geheimsten und noch so konspirativen Papiere könnten auf dem Schreibtisch seines Vaters offen herumliegen, er würde sie nicht anfassen, sobald er sie als solche erkennen würde. Moritz ist jemand, dem klar ist, das Wissen nicht nur Macht ist, sondern erst mal eine Belastung.“

„Gut.“ sagte Bernd kurz. „Das ist auch meine Ansicht.“ Alina sagte nichts, nippte nur an dem Kaffee. Bernd hatte noch keinen Schluck getrunken. Er fuhr fort: „Nachdem Moritz als Quelle praktisch wertlos ist, könnte er uns als kleines Bauernopfer dienen. Leider würde das auch deinen Einsatz hinter feindlichen Linien unmöglich machen; aber meine Position wäre dann hinreichend gestärkt.“

„Was zur Hölle schwebt dir vor?“ fragte sie entsetzt.

„Ich müsste quasi zufällig mal im Hause Blatt vorbeischaun und Moritz zusammen mit dir dort sehen. In einer ruhigen Minute würde ich Vincent erklären, dass ich dich erkannt habe; und zwar als Mitarbeiterin des BKA. Er solle dich nur ein einziges Mal darauf ansprechen, und dann verschwindest du. Denn ich werde ihm mitteilen, dass es die Dienstvorschriften verlangen, dass ein enttarnter Agent sich sofort zurückzieht. Also wird er dich auch darauf ansprechen, du streitest zunächst alles ab, aber tags darauf lässt du dich nie wieder bei Moritz blicken. Ich würde dir inzwischen ein anderes Apartment in einer anderen Stadt besorgen, denn auch hier lässt du dich natürlich nie wieder blicken.“

Alina fing leicht zu zittern an, während sie ihm zuhörte. Was auch immer sie sich an wirren Plänen von Bernd erwartet hatte, das gehörte bestimmt nicht dazu. „Das also“, sagte sie ungläubig, mit gedrückter Stimme, „ist als dein voller Ernst? Diesen und keinen anderen Plan willst du durchziehen?“

Er machte zunächst eine etwas unschlüssige Geste, dann meinte er „Ich sehe zur Zeit keine annähernd so aussichtsreiche Alternative, wie man Vincent klarmachen könnte, dass er einerseits mir vertrauen kann und andererseits die dringende Notwendigkeit vor Augen geführt bekommt, dass es Zeit ist zu handeln – also mit mir zu kooperieren, um sich vor dem weiteren Zugriff der Ermittlungsbehörden zu schützen.“

„Dir ist klar, dass das für mich heißt, dass ich mit einem Schlag das letzte Dreivierteljahr meines Lebens hin-

ter mir lassen muss?“

„Na ja, es geht ja nur darum, dass du dieser Aufgabe beendest, die du im Rahmen dieser Operation angefangen hast. Es macht jetzt einfach keinen Sinn mehr, weil es auch diese Operation in der ursprünglichen Form nicht mehr gibt. Gleichzeitig können wir die Beendigung so inszenieren, dass das ganze möglichst nutzbringend für uns ist.“ Alina sagte gar nichts, schaute an ihm vorbei an die Wand. Er meinte: „Es ist doch für dich sicher kein Problem, diese Observationsaufgabe zu beenden?“

Alina sah Bernd traurig an, mit einem Blick der die ganze Traurigkeit ihres Lebens widerspiegelte. „Das inkludiert die Beendigung meiner Beziehung zu Moritz.“

Fragend blickte er zurück: „Das nennst du Beziehung? Deine Observationsaufgabe? Mia, wo bleibt deine Professionalität?“

„Nenne mich verdammt noch mal nicht Mia!“ sagte sie laut, „Es gibt keine Operation mehr, es gibt für dich vor allem keine Mia mehr und wir haben eine private Abmachung getroffen, weiter zusammen zu arbeiten. Aber bestimmt nicht zu allen Bedingungen! Ich kann jederzeit aussteigen, das ist dir klar?“

„Das hatten wir doch alles schon.“ sagte Bernd betont gelangweilt, vollkommen ruhig, zurückgelehnt in seinem Stuhl. Wenn sie jetzt auf der Stelle losheulen würde, dann würde er eine weitere Bemerkung über ihre mangelnde Professionalität machen. Und sie weiter vollkommen desinteressiert anschauen. Dann würde er fragen, wie es mit der Operation weitergeht.

Stille in Gesprächen war etwas furchtbares. Nichts war in sozialen Situationen unangenehmer, wenn eine Unterhaltung mit mehreren Leuten plötzlich stockte und niemand das Gespräch wieder aufnahm. Plötzliche Stille in einem Gespräch unter vier Augen, in einer Konfliktsituation, war unerträglich. Nur Bernd schien dies überhaupt nicht zu stören.

„Kannst du“, sagte Alina leiser, „mir einen guten Grund nennen, warum ich das tun sollte? Warum ich mein Privatleben komplett hinten anstellen soll, und deinem Sinne nach in dieser Operation handeln?“

„Nun“, fing er überlegt an, „man kann dich mit Geld nicht locken. Nicht mehr. Aber weißt du, mich lockte Geld auch noch nie. Und so interessant und spannend mein Beruf ist; allein das hätte mich nicht dazu motiviert, Nächte im Büro zu verbringen oder daheim vom Diensthandy aus dem Schlaf gerissen zu werden, weil es irgendeine wichtige Lageänderung in einer Operation gibt. Nein, ich tue das, weil ich glaube, etwas gutes zu tun. Diese Welt funktioniert nur, weil es gewisse Regeln gibt, und gewisse Menschen brechen diese Regeln systematisch. Sie bereichern sich auf Kosten anderer und gefährden das Vertrauen in das ganze System. Jemand wie Vincent stellt sich dabei derart schlau an, dass die konventionellen Methoden nicht reichen, ihn auffliegen zu lassen. Aber ich will ihn kriegen; weil ich daran glaube, dass es gut ist für die Welt, ihm das Handwerk zu legen. Ich glaube, die Loyalität gegenüber dem Staat und seinen Behörden, ist etwas sehr gutes, für das es sich lohnt zu kämpfen.“

„Sehr idealistisch.“ sagte sie knapp. Sie bekam keine Antwort darauf. „Mit Moritz ist es etwas anderes.“ sagte sie, versuchte dabei nüchtern, emotionslos zu bleiben. Auch darauf bekam sie keine Antwort, der Blick von Bernd wurde nur ein wenig verständnisloser. „Bernd, kannst du dir vorstellen, dass mir die Geschäfte von Vincent, mit denen Moritz im übrigen gar nichts zu tun hat, auch nicht zu tun haben will, vollkommen egal sind? Das ich endgültig die Schnauze gestrichen voll davon habe mich als Honigfallen-Agentin herzugeben? Dass ich jetzt endlich einmal mein Leben leben will?“

Bernd verzog den Mund, halb irritiert, halb belustigt. „Vorstellen, kann ich mir das, ja. Aber ich finde es unglaublich albern.“

„Albern?“ entfuhr es ihr, doch diese Beurteilung kam derart unerwartet, dass sie sich nicht einmal gebührend aufregen konnte.

„Du kannst das mit Moritz doch nicht allen Ernstes eine Beziehung nennen? Du hast dich mit ihm getroffen, mit ihm Abende verbracht und mit ihm geschlafen nur allein aufgrund dessen, dass er deine Zielperson war. Du hast ihm ein komplett frei erfundenes Leben erzählt, belügst ihn jeden Tag auf's neue. Leider ist das alles vergebens gewesen für die Operation, den er ist als Quelle vollkommen irrelevant. Von Vincent erfahre ich beim Golfspielen einmal die Woche viel mehr relevantes, als wenn du jede zweite Nacht im Hause Blatt bringst. Es macht weder für mich noch für dich Sinn, diesen Kontakt aufrecht zu erhalten. Für mich aber bringt es einen taktischen Vorteil.“

Alina stand auf, sah an ihm vorbei, über ihn hinweg, ging durch den kleinen Raum. „Lass mich darüber nachdenken.“

Auch Bernd stand auf und nickte. „Du teilst mir mit, wenn du eine Entscheidung getroffen hast?“

Sie nickte. Bernd war bereits auf der Türschwelle als er sagte: „Ich denke, dass dir bewusst ist, dass ein Aufkündigen unserer Zusammenarbeit auch für mich neue Optionen bedeutet. Wie auch immer du dich verhältst – für jemand wie Vincent ist es nicht sonderlich schwer, an ein Photo deines Karteieintrages bei der Bundespolizei zu kommen, wenn er denn von mir deinen bundespolizeilichen Tarnnamen erhält?“

„Soll das eine Drohung sein? Eine Erpressung?“

„Sieh es als Entscheidungshilfe, dass ich dir Einblick in meine Karten gebe.“

Bernd drückte bereits die Türklinke der Haustür herunter, doch hielt inne als plötzlich ein lautes „Und was?“ von Alina kam, fortgesetzt durch „Und was machst du, wenn ich deine Privatermittlungen mit streng geheimen, gestohlenen Material, unter Missachtung des Schutzes der Agentenidentitäten, zur Anzeige bringe?“

Bernd lächelte und schüttelte den Kopf. „Jetzt, wo schon Gefahr läufst, die professionelle Distanz zu deiner Zielperson zu verlieren, jetzt fängst du auch noch an, das rechte Maß zur Realität zu verlieren.“

*

2. November, 2. Verhandlungstag

RICHTERIN Herr Moritz Blatt, sie waren längere Zeit mit Frau Eisner zusammen?
MORITZ Ich kenne sie unter einem anderen Namen. Aber mittlerweile weiß ich, dass sie es war, ja.
RICHTERIN Wie haben Sie Frau Eisner kennengelernt?
MORITZ Auf einer Studentenparty an der Uni.
RICHTERIN Haben Sie irgendwann einmal Verdacht geschöpft über die wahren Intentionen von Frau Eisner, bevor sie sich selbst offenbarte?
MORITZ Nein, niemals. Ich habe sie geliebt.
RICHTERIN Wann hatten Sie erstmals Herrn Dr. Hohenschweiger gesehen oder von ihm gehört?
MORITZ Als ihn mein Vater in unser Haus brachte und als seinen Freund vorstellte.
RICHTERIN Wissen Sie, wann das war?
MORITZ Das war der 27. Mai am Vormittag. Ich war zusammen mit ihr im Haus meiner Eltern.
RICHTERIN Wie hat Herr Dr. Hohenschweiger reagiert, als er sie zusammen mit Frau Eisner gesehen hat?
MORITZ Sie sah ihn verwundert an, es wirkte so, als würden die beiden sich kennen. Kurz darauf verschwand mein Vater mit Herrn Dr. Hohenschweiger wieder.
RICHTERIN Haben Sie Frau Eisner gefragt, ob sie ihn kennt?
MORITZ Ja, sofort danach hatte ich sie gefragt. Sie hatte dies zum damaligen Zeitpunkt abgestritten und gemeint, er sehe einem ihr verstorbenen Verwandten sehr ähnlich.
RICHTERIN Das haben Sie ihr geglaubt?
MORITZ Ja, damals schon.
RICHTERIN Später hatte sie sich ihnen dann offenbart. Wann war das?
MORITZ Am 29. Mai, während einem Nachmittagsspaziergang.
RICHTERIN Schildern Sie dies bitte.

*

29. Mai, nachmittags

Hand an Hand liefen Alina und Moritz eine kleine Anhöhe hinauf, weit draußen in ländlichem Gebiet, es war weit und breit keine Menschenseele zu sehen. Sie waren mit Auto hier her gefahren, hatten das Fahrzeug im Schotterstreifen neben einer wenig befahrenen Landstraße abgestellt und seit etwa 20 Minuten zu Fuß unterwegs.

„Was machen wir hier?“ fragte Moritz.

„Ich... ich will mit dir reden.“ gab sie zögerlich zurück.

„Und dazu mussten wir so weit raus fahren?“

„Irgendwohin wo es sicher ist.“

Er blickte sie besorgt an. Alina hatte den Eindruck, er fragte sich gerade, ob sie verrückt geworden ist.

„Moritz“, fing sie an, „ich werde dich jetzt wahrscheinlich gleich sehr enttäuschen. Und es tut mir jetzt schon unglaublich leid. Denn wenigstens eines ist die Wahrheit, das musst du mir glauben.“ Nach kurzen Zögern, zusammengesunken vor ihm stehend, schluchzend, sprach sie „Ich liebe dich.“

„Ich dich doch auch.“ sagte er, legte seinen Arm um sie, schien gar nicht richtig gehört zu haben, was sie zuvor gesagt hatte, küsste sie. Ganz langsam ging sie einen Schritt zurück, ganz sanft schob sie ihn von ihr weg.

Ein schniefender Laut entfuhr ihr. „Es tut mir so unglaublich leid. Es besser wenn ich es dir sage, auch wenn ich dich jetzt furchtbar enttäusche.“

„Was denn? Was meinst du denn?“ Mit einer Mischung aus Besorgnis und Verwirrtheit sah er sie an.

„Ich empfinde mittlerweile viel für dich, glaub mir das!“ sagte sie. Er nickte, hing besorgt und gleichzeitig gespannt an ihren Lippen. „Aber alles andere“, fuhr sie fort, „alles zwischen uns war von Anfang nichts anderes als eine große Lüge. Ich habe dich belogen, über das was ich bin, was ich mache, von Anfang an und bis jetzt.“

Enttäuschung und Ärger machte sich breit in seinem Gesicht. „Ich bin also nicht der einzige Mann in deinem Leben.“

„Nein, nein!“ insistierte sie sofort „Das meine ich nicht. Ich hatte keinen anderen Mann solange wir zusammen sind!“

Kopfschüttelnd blickte er sie an. „Jetzt verstehe ich überhaupt nicht, was du meinst.“ Er tat ihr unglaublich leid in diesem Moment. Aber es war nicht diese einfache Art von Mitleid, die sie schon öfter für Männer empfunden hatte, die ihre Zielobjekte waren, diese Art des Mitleids, die man mit Männern wegen deren Einfachheit, deren Naivität oder schlicht wegen deren Dummheit hat. Mit Moritz war es etwas anderes. Er war jemand anders als eine Zielperson für sie geworden. Es war einfach nicht die Wahrheit, wie es im BKA-Dossier über sie stand, dass sie nicht zur Liebe fähig war. Auch wenn sie das bisher selbst geglaubt hatte, denn bei den bisherigen Zielpersonen war sie nie auch nur annähernd zu echten Gefühlen fähig gewesen. Die Zeit mit Moritz hatte sie eines besseren belehrt.

„Das ist jetzt schwierig“, sagte sie, „schwierig zu erklären, zu verstehen. Und vor allem bringe ich mich in große Gefahr damit. Aber ich denke, es ist besser wenn du die Wahrheit weißt. Du hast verdient, die ganze Wahrheit zu wissen.“ Danach schluchzte sie ein paar Mal, instinktiv legte er seine Hand auf ihre Schulter und sie ließ ihn gewähren.

„Du sprichst in Rätseln.“

Sie wartete einen Moment ab und sagte dann: „Wir sind nur deswegen zusammengekommen, weil mein Vorgesetzter es so wollte.“ Mit nach wie vor verständnislosem Blick sah er sie an. „Ich bin Agentin des Bundeskriminalamts; es geht um Ermittlungen gegen deinen Vater wegen seinen Geschäften. Ich bin keine Studentin, heiße in Wirklichkeit anders und ich war auch nicht zufällig auf der Party, auf der wir uns kennenlernten. Es ist alles geplant gewesen, und meine Aufgabe war es dich und deinen Vater auszuspionieren.“

Moritz war sichtlich geschockt, brachte leise hervor „Krass.“ Wenig später fügte er an „Das hätte ich jetzt nicht gedacht.“

„Ich habe deine Sachen, die Sachen deines Vaters, eure PCs durchsucht, überall herumgeschnüffelt. Aber weißt du was ich gefunden habe? Nichts. Nichts und wieder nichts.“

„Was heißt das? Mein Vater macht nichts Illegales?“

„Ich weiß es nicht. Ich weiß es wirklich nicht. Vielleicht ist er auch einfach nur zu geschickt im Verbergen dessen. Aber ich weiß, dass wir uns jetzt nie wieder sehen dürfen laut meinem Chef. Eigentlich dürfte schon dieses Treffen nie stattgefunden haben.“

„Was? Wieso denn das?“

„Weil ich abgezogen worden bin. Mein Chef ist jetzt im Ruhestand, aber er ermittelt selbst weiter, es ist der eine ältere Mann, der in Begleitung mit deinem Vater ins Haus kam. Er hat deinem Vater einen Hinweis gegeben, dass ich eine Undercover-Polizistin bin und den Tipp, dass er mich nur einmal darauf ansprechen muss und schon verschwinde ich, weil weil das die Vorschriften verlangen. Denn wenn wir einmal enttarnt sind, müssen wir uns schnellstens aus dem Staub machen. Dein Vater hat mich bereits mich angesprochen, ich habe das ganz schnell abgestritten, aber jetzt muss ich mich aus dem Staub machen, darf dich offiziell nie wieder sehen.“

„Wieso denn das? Hör' zu, können wir uns nicht trotzdem noch treffen? Es muss doch niemand was mitbekommen? Das alles... ich meine, dass du mich angelogen hast, mich ausspioniert hast, dass ist doch jetzt egal, ich meine... es war dein Job, und jetzt ist es doch vorbei? Und wir lieben uns doch?“

Alina sah ihn traurig an. „Das ist alles nicht so einfach, wie du denkst.“

„Wieso denn?“ fragte er reflexartig nach.

„Das lässt sich nicht so einfach geheim halten. Das ist mein Job, und ich habe nicht anderes. Und überhaupt, ich glaube, du hast jemand anderes verdient als eine Schnüfflerin, die mit Stasi-Methoden dein Privatleben durchkämmt und die sich für so etwas hergibt.“

„Aber das ist doch nicht das Problem! Ich meine, meine zwei meiner Exfreundinnen, die liebten mich kein

bisschen, die waren nur hinter dem Geld meiner Eltern her. Sie waren nur mit mir zusammen, weil sie darauf spekulierten, verstehst du? Aber sie haben es nicht mal zugegeben, nicht mal zum Ende! Das war vielleicht kränkend! Du bist ehrlich, du hattest einen Job, aber wir lieben uns doch? Oder ist das auch nicht ehrlich?“

Sie schluchzte wieder. „Doch, das ist ehrlich. Aber wenn du meine ganze Geschichte kennst, die ganze Wahrheit meines Lebens. Du passt eigentlich gar nicht rein. Es war nie vorgesehen, dass ich jemanden liebe, von meinen Erfahrungen mit den Menschen nicht, von meiner Ausbildung, meinen Operationen – es ist nur vorgesehen, dass ich als Agentin fungiere. Manchmal weiß ich selbst nicht mehr, was wirkliches Leben ist, was nur Schauspiel. Ich bin gewohnt, nur in den Kategorien von Zielobjekten, Zielpersonen und Operationszielen zu denken. Aber bestimmt nicht an Gefühle. Mit dir war es etwas anderes, vielleicht war es die mit der Zeit immer sicherere Vermutung, dass du keiner von den Feinden bist, den Feinden im Sinne des BKA und unserer Operation. Vielleicht auch deine Ehrlichkeit, die mich angesteckt hat, nun auch ein einziges Mal ehrlich zu sein. Das ist der einzige Verstoß gegen meine Anweisungen, dass ich mich nicht wortlos aus dem Staub mache, sondern jetzt mit dir jetzt rede. Aber ich glaube, du kannst dir nicht vorstellen, vor welchen Problemen ich jetzt stehe.“

Er umarmte sie, schlang seine Arme fest um ihren Oberkörper. Auch Alinas Arme umgriffen Moritz, ihre eine Hand streichelte sogar sanft seinen Rücken. „Bitte“, sagte er, „sage mir, dass es nicht wahr ist, dass wir uns nicht mehr sehen.“ Weinerlich fuhr er fort: „Bitte gib' uns eine Chance und lass uns noch öfter sehen, mehr von uns verstehen, alles nochmal versuchen.“

Sie sagte gar nichts darauf, und er fing zu weinen an. Ihr Schweigen war so etwas wie ein 'Nein'. Als sie die Umarmung wieder lösten und sich gegenüber standen sagte sie: „Ich will nun bei der Wahrheit bleiben. Die Wahrheit ist, dass ich es nicht versprechen kann, ob wir uns nochmal sehen.“

Sie ging einige Schritte zurück, so dass sie etwa zwei Meter voneinander entfernt standen.

„Nein“, sagte er weinend, „bitte gehe nicht einfach so weg. Warum kannst du nicht alles hinter dir lassen, wir treffen uns, heimlich, irgendwie! Und wenn die Ermittlungen gegen meiner Vater abgeschlossen sind, fangen wir ein neues Leben an!“

Alina schüttelte langsam den Kopf. „Das ist nicht so einfach. Solange ich Agentin bleibe, kann ich keine Beziehungen führen. Es kann jederzeit ein Anruf kommen, dann muss ich innerhalb von 48 Stunden bereit sein, an das andere Ende der Welt zu fliegen, schlafe dort mit einem anderen Mann, vielleicht für ein paar Wochen, vielleicht für ein paar Monate. Nachts werde ich dann heimlich aufstehen und in den Sachen meiner Zielperson wühlen... Ich bin lange weg, verstehst du? Ich kann nicht deine Frau sein!“

„Oh Gott.“ sagte Moritz leise. „Was ist das für ein beschissener Job?“

„Der Job, der uns zusammengebracht hat.“

Sie standen nach wie vor eine Manneslänge voneinander entfernt. Moritz begann wieder zu schluchzen.

„Du kannst nicht einfach aussteigen, einfach alles hinschmeißen? Kannst du nicht irgendeinen anderen Job machen? Auch wenn du weniger verdienst.“

Sie sah ihn lange traurig an, um dann wieder den Kopf zu schütteln. „Das Geld ist nicht das Problem, ich habe genug davon. Ich habe bei einer Operation meinen Arbeitgeber hintergangen, ich bin damals auch mit der Zielperson zusammengekommen. Aber nicht etwa weil ich ihn liebte, sondern weil ich die Firma des Vaters übernehmen wollte. Aber mich hat der Luxus und das Geschäftsleben gelangweilt und ich bin zurückgekehrt zum BKA und wurde wieder Agentin. Ich war erfolgreich, und ich habe mir viele mächtige Feinde geschaffen. Solange ich Agentin bin, sorgt das BKA für meine Sicherheit mit allem denkbaren Aufwand. Es wurde bereits ein Profikiller an der Grenze abgefangen, der mit Auftrag nach Deutschland kam, mich zu töten. Verstehst du das? Ich lebe unter der ständigen Angst, dass es morgen vorbei sein könnte. Ich kann nicht deine Frau sein, verstehst du? Und erst recht keine Kinder in die Welt setzen.“

Entsetzt sah er sie an. „Aber du wirst doch beschützt?“

„Trotzdem gibt es keine Sicherheit für mich! Und je länger ich keine Agentin mehr bin, umso uninteressanter werde ich für das BKA. Gleichzeitig bin ich ein großes Risiko, weil ich viele Interna kenne. Noch dazu habe meine Vorgesetzten einst düpiert. Man würde zwar etwas unternehmen, wenn man versuchen sollte, mich zu entführen; aber ein Killerkommando gegen mich würde man vermutlich mit gewissem Wohlwollen zu Kenntnis nehmen.“

Den Kopf schüttelnd und weinend sprach er „Das darf doch alles nicht wahr sein!“

„Es ist wahr.“ sagte sie. „Und ich sollte jetzt gehen, ein Fahrzeug von mir steht hier in der Nähe.“ Sie macht einen halben Schritt zurück, er lief schnell zu ihr, fiel vor ihr auf die Knie, umarmte sie.

Mechanisch, instinktiv, strich sie langsam über seinen Kopf, der vor ihr in Bauchhöhe war. Er legte seinen Kopf eng an ihren Bauch. In dieser Position verharrten sie kurze Zeit. Dann ging sie in die Hocke, gab ihm einen Kuss und flüsterte „Es ist Zeit zu gehen.“

„Wohin?“ sprach er leise schluchzend, „Wohin willst du gehen?“

„Begreife doch endlich, ich bin auf der Flucht, vor meinen Gegner, vor meinem Leben.“ sprach sie, nach wie vor in der Hocke vor ihm, einen Arm um ihn gelegt. „Weine nicht um mich. Du kannst wieder glücklich werden auf dieser Welt.“ Sie wollte langsam aufstehen, doch Moritz umklammerte sie nun fest, wollte sie nicht gehen lassen. „Nun lass mich gehen.“ sagte sie, gab ihm einen weiteren Kuss, danach stand sie mit einem Ruck auf, und lief schnellen Schrittes davon. Moritz machte keine Anstalten zu folgen, er machte überhaupt keine Anstalten irgendetwas mehr zu tun. Vollkommen willenlos sackte sein Körper zusammen, mit dem Gesicht zu Boden lag er in der Wiese und fing an zu weinen. Mindestens eine viertel Stunde blieb er so liegen, bis er ganz langsam aufstand und wie in Trance von dannen lief.

*

5. November, 3. Verhandlungstag

RICHTERIN Herr Dr. Oppenhöfer, Sie waren der letzte Abteilungsleiter von Dr. Hohenschweiger vor dessen Versetzung in den Ruhestand und auch zuständig für die Genehmigung und Beendigung der Operation „Schattengeld“, die letzte von Herrn Dr. Hohenschweiger betriebene Operation. Warum haben Sie diese Operation abgebrochen?

OPPENHÖFER Dies war nicht meine Entscheidung, die Zuständigkeit lag beim Bereichsleiter. Er erbat sich meine Einschätzung, ob diese Operation mit rechtsstaatlichen Prinzipien zu vereinbaren sei, ob die Verhältnismäßigkeit der Mittel gegeben sei und ob ein Ermittlungserfolg absehbar ist. Nach Mitteilung meiner Einschätzung veranlasste er den Abbruch.

RICHTERIN Wie fiel Ihre Einschätzung aus?

OPPENHÖFER Die Rechtsstaatlichkeit war zweifelhaft, schon von Anfang an. Die Indizienlage war unverändert gering. Der Aufwand war dagegen enorm hoch, mit Frau Eisner hatten wir seit einem halben Jahr eine Agentin im Vollzeiteinsatz mit einer umfangreichen technischen Unterstützung. Es waren enorme Ressourcen notwendig zur Aufrechterhaltung dieser Observation, die einen Großteil des Etats in unserer Abteilung verschlangen.

RICHTERIN Ihnen war klar, dass eine solche Einschätzung zum Abbruch des Verfahrens führt?

OPPENHÖFER Nicht mit Sicherheit, die Entscheidung lag allein bei ihm. Aber es war sehr wahrscheinlich, dass er so entscheiden würde.

RICHTERIN Warum wurde Dr. Hohenschweiger in den Ruhestand versetzt?

OPPENHÖFER Er hatte das Ruhestandsalter bereits seit einigen Jahren überschritten. Wir hatten mit ihm eine besondere Vereinbarung getroffen, dass er auch über das Ruhestandsalter hinaus beim BKA tätig sein konnte. Nach Abbruch der Operation verließ er das BKA auf eigenen Wunsch.

RICHTERIN Haben Sie von seinen Privatermittlungen seit dem Ruhestand gewusst?

OPPENHÖFER Nein, davon wusste ich nichts.

RICHTERIN Haben Sie dies zumindest vermutet?

OPPENHÖFER Ich konnte es nicht ausschließen. Er war sehr vernarrt in diese Operation. Er nahm kurz vor seinem Ruhestand erstmals das Recht wahr, einen Dienstwagen zu besitzen, den er in den Ruhestand mitnehmen durfte. Für einen überzeugten Radfahrer wie ihn ergab das an sich wenig Sinn. Es gab also durchaus vage Indizien, die darauf hindeuteten, dass er auch im Ruhestand weiter recherchierte. Aber daran ist ja auch nichts auszusetzen, nicht nur Amtsträger, auch Journalisten oder Privatdetektive recherchieren. Was Herr Dr. Hohenschweiger in seinem Ruhestand macht, können wir ihm nicht vorschreiben.

RICHTERIN Wurde Herr Dr. Hohenschweiger im Ruhestand überwacht?

OPPENHÖFER Nein. Er war weder jemals als Agent aktiv, noch liefen interne Ermittlungen gegen ihn. Daher wäre eine Überwachung rechtlich keineswegs legitim gewesen.

RICHTERIN Keine weiteren Fragen. Die Staatsanwaltschaft bitte.

STAATSANWALT Herr Dr. Oppenhöfer, glauben Sie, dass Frau Eisner eine Gefahr für Herrn Hohenschweiger darstellte, weil sie ihn wegen seiner Privatermittlungen anzeigen könnte? Konkret geht es um die Vorwürfen des Hochverrats, des Diebstahls streng vertraulicher Informationen sowie der Amtsmissbrauch und des Amtsmissbrauchs.

OPPENHÖFER Da Herr Dr. Hohenschweiger sich bislang nicht dazu geäußert hat und wir keinen Zugriff auf seine Daten haben weiß ich sehr wenig über seine Privatermittlungen. Ich kann dies daher nur schwer einschätzen.

STAATSANWALT Wahrscheinlich würden wir wesentlich mehr wissen, wenn Frau Eisner noch am Leben

- wäre. Ich wiederhole meine Frage: War Frau Eisner eine Gefahr für Herrn Dr. Hohenschweiger?
- OPPENHÖFER Aufgrund der mir bekannten Aussagen halte ich das für sehr unwahrscheinlich.
- STAATSANWALT Warum?
- OPPENHÖFER Es gibt kein Gesetz, welches private Ermittlungen verbietet. Ich denke, er hat sich dabei – genauso wie schon während der Operation beim BKA – in einer rechtlichen Grauzone bewegt. Ich denke, es wird sehr schwierig daraus konkrete Vorwürfe zu konstruieren.
- STAATSANWALT Er hat Frau Eisner erpresst mit ihrer emotionalen Bindung zu der vorherigen Zielperson Moritz Blatt. Sie musste bei seinen Ermittlungen mitspielen, ansonsten hätte er dafür gesorgt, dass sie abgezogen wird. Ihren Abzug hätte er auch aus dem Ruhestand vorantreiben können, denn er war immer noch für die Freigabe der Agentin verantwortlich. Weil sich Frau Eisner weigerte, mitzuspielen, hat er sie verraten und damit ihren Tod grob fahrlässig verursacht. Das ist ein sehr konkreter Vorwurf, und genau das werfen wir dem Angeklagten vor!
- OPPENHÖFER Mit Verlaub, ich halte diesen Vorwurf für konstruiert. Die Enttarnung Frau Eisners gegenüber Vincent Blatt brachte Herrn Hohenschweiger taktische Vorteile – ich schließe nicht aus, dass er das sogar mit Frau Eisner abgesprochen hat. Vincent Blatt muss klar gewesen sein, dass sie als Agentin an einer völlig wertlosen Quelle platziert war. Noch dazu wäre es das erste Mal in der Geschichte, dass Privatbanken einen Profikiller beauftragen. Wenn Sie daraus konstruieren wollen, dass Herr Dr. Hohenschweiger für den Tod von Frau Eisner verantwortlich ist, dann machen Sie sich vollkommen lächerlich!
- STAATSANWALT Der Verrat gegenüber Vincent Blatt ist nur eine mögliche Option, selbstverständlich ist auch denkbar, dass der Angeklagte sie darüber hinaus bei anderen Leuten verraten hat! Er hatte die Möglichkeit, Kontakt mit Leuten aufzunehmen, die am Tod von Frau Eisner interessiert sind, und keine Skrupel haben, auch zum Äußersten zu greifen. Wir kennen keine andere Person, die dazu in der Lage wäre, und die dem Mörder oder dem Auftraggeber von Frau Eisners Ermordung so detaillierte Informationen hätte zukommen lassen.
- OPPENHÖFER Herr Staatsanwalt, ich bin zwar nur als Zeuge vor Gericht und nicht als Ermittler, auch wenn dies eigentlich mein Beruf ist. Aber wenn sie gestatten, ich kann Ihnen mindestens eine weitere Person nennen, die genauso wie Herr Dr. Hohenschweiger in der Lage ist, Kontakt mit Leuten aufzunehmen, die gerne einen Agentenmord in Auftrag geben.
- STAATSANWALT Davon gibt es wahrscheinlich hunderte in Ihrer Behörde. Kennen Sie eine davon, die ein Motiv dazu hatte, wie es bei Herrn Hohenschweiger zweifelsohne vorliegt?
- OPPENHÖFER Ein viel besseres Motiv.
- STAATSANWALT Ich höre?
- OPPENHÖFER Sie hören? Sie wollen den Namen erfahren?
- RICHTERIN *(deutlich)* Das Gericht bittet darum!
- OPPENHÖFER *(nach kurzer Pause)* Alina Eisner.
- RICHTERIN *(etwas längere Pause)* Herr Dr. Oppenhöfer, ist es richtig, dass sie vermuten, dass sich Frau Eisner in suizidaler Absicht selbst verraten hat?
- OPPENHÖFER Ja, das ist richtig und ich kann mir auch vorstellen, dass Sie gute Gründe dafür hatte. Es sprechen auch einige Indizien dafür, sprechen Sie dazu am besten mit Herrn Mangold, dem Sicherheitschef im BKA. Von ihm habe ich vom Tod von Frau Eisner erfahren, sowie einige der Begleitumstände.

*

8. Juni

Es war ein verlassenes Dorf, ein wenig wie ein Dorf am Ende der Welt, wo Alina nun einen Termin hatte, einen letzten dienstlichen Termin. Eine kleine Außenstelle des BKA, am Waldrand gelegen, in einem völlig unscheinbaren Behördengebäude, in dem die meisten Räumlichkeiten leerstanden. Es wurde in erster Linie dazu verwendet, um Agenten auszurüsten oder zur Abgabe ihrer Ausrüstung vorzuladen. Auch die Formalien würden dort geregelt und wie es danach weiterging. Sie hatte das alles schon einmal gemacht. Damals war es in dem freudigen Gefühl geschehen, in ein neues Leben voller verlockendem Reichtum und Geschäftigkeit einzutauchen. Diesmal geschah ihr Abschied in der Stimmung, dass dies eine ihrer letzten Handlungen sein würde. Dass sie diesmal wirklich nie wieder zurückkehren würde in ihr geliebtes wie gleichermaßen verhasstes Agentenleben. Dass sie auch in kein anderes Leben zurückkehren würde, schon allein, weil sie überhaupt kein anderes Leben hatte.

Sie hielt eine Menge Papierkram in den Händen, als wieder die Tür ins Schloss fallen ließ, den unkrautbewachsenen Weg hinaus auf die Straße ging und in ihr Auto stieg. Sie machte einen Umschlag nach dem anderen auf, bis sie auf ein Paper stieß, nach dem sie suchte. Darauf war die schriftliche Bestätigung dessen, was sie vor einer guten Woche beantragt hatte – sie war auf eigenen Wunsch von der Agentenüberwachung ausgenommen wurden.

Stunden später saß sie in einem ICE von Frankfurt nach Berlin, und dieser Zug war ihr persönlicher Laurenziberg. Sie wusste nicht sicher, ob die Männer mit den Gewehren auch wirklich auf dem Berg waren, aber sie hatte sie bestellt, also war es wahrscheinlich, dass sie kamen. Aber ein Rest an Unsicherheit blieb natürlich. Ein Rest an Unsicherheit, ob sie den Laurenziberg nicht doch wieder lebend verlassen würde.

Warum brachte sie sich nicht direkt um? Warum saß sie in einem Zug, anstatt sich einfach davor zu werfen, die viel naheliegendere Variante? Es kam ihr einfach unglaublich kläglich vor, die Vorstellung, sich selbst vor den Zug zu werfen, seinen Körper von Kräften zermalmen, zwischen Schienen und Rädern zerschneiden zu lassen. Ein Ende eines Lebens, wie es ihr unwürdig war. Große Helden sterben im Kampf, haben das Recht in einem Kampf zu sterben. Sie war vielleicht keine große Heldin, auch der Kampf war kein solcher, in dem sie sich den Applaus der Arena verdienen würde; niemand verstand diesen Krieg, in dem sie kämpfte. Ein Krieg zwischen Unternehmen, Politik und Banken, an den Grenzen der Rechtsstaatlichkeit, über die Grenzen des Menschenwürdigen hinweg. Ein Krieg, den sie am Ende nur noch gegen sich selbst führte.

Ein Krieg, in dessen Zeiten die Liebe begann. Moritz, er war anders, anders als alle Zielpersonen zuvor. Vielleicht war es für ihn einfacher, wenn das Ende ihres Lebens die Illusion des Heldentods vermittelte. Vielleicht illustrierte es klarer, wie wenig lebensfähig sie war, in welcher objektiver Gefahr sie sich befand. Sie lebte nur noch unter den Gnaden der Unfähigkeit ihrer Gegner, sie zu finden; und von den Gnaden des BKA, sie beschützen. Bis diese Gnadenfrist ablief, war es eine Frage der Zeit; doch bei beidem hatte sie ein wenig nachgeholfen. Die Agentenüberwachung war ausgesetzt; gleichzeitig erhielt ein mächtiger Vertreter eines im Untergrund agierenden Kriegswaffenkartells ein Dossier über sie. Das war eine Mischung aus Dichtung und Wahrheit; tatsächlich hatte sie in diesem Bereich einmal ermittelt; tatsächlich kannten diese Leute mehr als einen Tarnnamen von ihr, auch ein schlechtes Photo einer Überwachungskamera hatten sie, nichts was ausreichte, sie ausfindig zu machen. Vielleicht waren es auch nicht genug der Vorwürfe, die ausreichten, sie auf einer Todesliste landen zu lassen. Das Dossier gab an allem genug her, an Vorwürfen und an Informationen, sie ausfindig zu machen; dazu hatte sie dem Kartell auf geeignete Art und Weise auch die Informationen über ihre Zugreise zugespielt, auch über ihren unmittelbar danach geplanten Flug in die USA und ihren längeren Aufenthalt. Außerhalb von Europa hatten die osteuropäischen Killerkommandos, die dafür in der Regel eingesetzt wurden, keine Chance zu agieren. Die Wahrscheinlichkeit war einigermaßen groß, dass sie sich diese Möglichkeit nicht entgehen lassen würden. Eigentlich sogar sehr groß.

Sie setzte sich auf ihren reservierten Sitzplatz im ICE, ihre Bewegungen langsam, der Blick starr. Ihre Fähigkeiten als Agentin, die ständige Überwachung der Umgebung, die Achtsamkeit, sie waren nicht präsent. Ihr Überlebenstrieb war abgeschaltet; sie trat diese Fahrt an, mit dem Willen, sie nicht zu überleben. War sie traurig? Trauriger als die vollkommene Traurigkeit ihres Lebens, die sie nun schon so lange kannte? Moritz tat ihr leid. Mehr als sie anfangs dachte. Er kannte die Wahrheit; er würde sie eines Tages begreifen und verstehen, wie wenig eine gemeinsame Zukunft möglich gewesen wäre. Aber er liebte sie. Liebe macht das Verstehen schwer.

Eine Frau setzte sich neben sie, gerade einmal ein paar Jahre älter, schaute auf die Sitzplatznummer und die Reservierungsanzeige, die genau wie bei Alina „Frankfurt-Berlin“ anzeigte. Sie kramte in ihrer Handtasche herum, sah auf ihr Smartphone, sah zum Fenster hinaus, nochmals zur Reservierungsanzeige und schließlich wieder zu Alina. Offensichtlich war sie etwas unschlüssig ob und wie sie ein Gespräch anfangen konnte.

„Sie fahren auch bis Berlin?“

In diesem Moment dachte Alina, dass sie niemals in dieses Alter kommen wollte, in dem man im nicht-beruflichen Umfeld Leute per „Sie“ ansprach. Aber sie war von diesem Alter, in dem dies üblich wurde, scheinbar nicht mehr so weit entfernt. Eine schmerzliche Erinnerung daran, dass sie älter wurde. Dass auch sie die ewige Jugend nicht gepachtet hatte, dass ihre Schönheit und ihre Jugend vergänglich waren. Dabei waren es diese vergänglichen Werte, die ihr nicht nur immer wieder darüber hinweg halfen, die gesamte Traurigkeit ihrer Existenz zu ertragen; sie waren auch ihr Kapital als Agentin, ihr Kapital für ihren Einsatz als Honigfalle. Zu sehen und zu begreifen, wie die Jugend aus ihr schwand, begünstigte ihren Willen zur Selbstaufgabe.

„Ich habe bis nach Berlin gebucht, ja. Aber ich weiß noch nicht genau, ob ich in Berlin ankommen werden.“
Ein verwirrter Blick ihrer Mitreisenden, ein psychopathisches Lächeln von Alina, aber die dumme Nuss neben ihr gab noch nicht auf.

„Ähm wieso denn?“

„Es kann so viel passieren, verstehen Sie? Eine Brücke, die wir überqueren, kann einstürzen, ein Auto kann

vor den Zug fahren, der Zug kann entgleisen – all das ist möglich, und schon kommen wir gar nicht nach Berlin.“

„Ähm, naja, also das ist ja sehr unwahrscheinlich.“

„An guten Tagen passiert so etwas nicht, aber an schlechten Tagen, da kann so vieles passieren.“ sagte Alina im Tonfall eines Schauer Märchens. „Für mich sind die schlechten Tage angebrochen, Menschen um mich herum gehen zu Grunde, und ich kann nichts dafür. Sie tun mir leid, so unfassbar leid. Aber was kann ich schon tun? Außer diese Zugfahrt antreten, die mich irgendwo hinbringen wird, ich weiß noch nicht wo.“

„Aha.“ sagte die Mitreisende knapp, nahm dann eilig die „Neue Revue“ aus ihrer Tasche und fing an, darin zu lesen, ohne noch einmal auf Alina zu schauen, ohne noch ein Wort zu ihr zu sagen. Jetzt tat Alina sogar die Mitreisende ein wenig leid, die nun das Gefühl haben musste, neben einer Psychopathin zu sitzen.

Der Zug war gut zwei Stunden unterwegs und mitten im Nirgendwo, es dauerte noch eine halbe Stunde bis zum nächsten Halt und ähnlich viel Zeit war bereits seit dem letzten Halt vergangen. Dann kam eine Zugdurchsage, die einen außerplanmäßigen Halt ankündigte.

In diesem Moment fühlte Alina ihre Souveränität nun doch schwinden, mit der Sie in den Zug eingestiegen ist, Ihre nervige Mitreisende abgefertigt hat und mit allem abgeschlossen hat. Jetzt würde es sehr schnell gehen. Auch wenn genau das ihr Ziel war, kroch nun diese Panik in ihr hoch, nicht zu wissen, was genau passiert. Wenn ihre Gegner doch anders entschieden, und sie versuchten zu entführen, anstatt zu töten, um dann soviel Informationen wie möglich aus ihr herauszupressen? Es war sehr unwahrscheinlich, dass sie dieses Risiko eingehen würden, aber nicht ausgeschlossen. Sie griff in ihre Hosentasche, in der sie eine bereits ausgepackte Zyankali-Kapsel hatte. Der letzte Ausweg für einen Agenten vor einer bevorstehenden Gefangennahme.

Kurz drauf begann der Zug relativ scharf zu bremsen, um in einem kleinen Provinzbahnhof zu halten, dessen Bahnsteig mit Schildern wie „Achtung! Schnellfahrten!“ gesäumt waren. Die Lautsprecheranlage wurde erneut aktiv, der Zugbegleiter am Mikrofon wirkte nervös. „Der Zug muss wegen einer besonderen Gefährdungslage sofort evakuiert werden! Bitte verlassen Sie den Zug sofort nach dem Halt! Nehmen Sie ihr Gepäck nicht mit! Entfernen Sie sich unmittelbar nach dem Aussteigen von dem Zug!“

Ein Zufall wäre nun sehr unwahrscheinlich, dachte Alina. Sie waren also da, die Männer mit den Gewehren. Ein wenig wünschte sie sich jetzt, sagen zu können „Es ist aber nicht mein Wille!“ und einfach wieder zu gehen. Um dann frei zu sein, frei von ihren Verfolgern. Die Freiheit verströmt einen solch wunderbaren Pathos, dass man sie immer begehrt; selbst dann wenn man sie gerade freiwillig aufgegeben hat; wenn man weiß, dass man für die Freiheit nicht geschaffen ist und in ihr nur das Unglück finden wird.

Die neben ihr Sitzende sah sie panisch an: „Was hat das zu bedeuten? Haben Sie etwas damit zu tun?“

Traurig, vollkommen ruhig sah Alina sie an, ganz ruhig sprach Sie „Gehen Sie einfach nur raus, Ihnen wird nichts passieren, bestimmt nicht. Ich werde jetzt auch rausgehen und sterben gehen, aber das geht in Ordnung.“

In dem Moment hielt der Zug mit einem Ruck, die Nebensitzende sah sie mit entsetzten Gesichtsausdruck an, sprang auf, rempelte dabei etliche bereits aufgestandene Passagiere auf dem Weg zur Tür an, die sich lautstark beschwerten. Alina blieb sitzen.

Schließlich kam der Schaffner eilig hereingestürmt und schrie sie im Befehlstone an: „Gehen Sie sofort raus aus diesem Waggon!“

Langsam stand Alina auf, der Schaffner schrie wieder: „Wir haben eine Bombendrohung für diesen Zug!“ und lief auf sie zu. Bei einer Evakuierung war es die Aufgabe der Schaffner, alle Leute herauszubekommen, auch gegen deren Willen. Er lief auf Alina zu, sie rief deutlich „Bleiben Sie weg!“ Aber der Dummkopf musste natürlich seiner Aufgabe nachkommen, also packte er sie. Sie brauchte nur einen einzelnen präzisen Schlag in seinen Magen zu vollführen, da klappte er vor ihr zusammen. Während er sich mühsam aufrappelte sagte sie: „Hören Sie, diese Bedrohung gilt allein nur mir. Und wenn Sie jetzt unbeschadet davonkommen wollen, dann hauen Sie so schnell wie möglich ab!“

Das war genug, um zu bewirken, dass er so schnell wie möglich davonrannte und den Zug verließ. Einem anderen Zugbegleiter, der schon draußen stand und auf sie deutete, machte er deutlich, dass es keinen Sinn macht, sie herauszuschaffen. Offensichtlich hatten die Zubegleiter nun den Passagieren draußen die Bombendrohung mitgeteilt und panisch rennend entfernte sich die Menge vom Bahnsteig.

Als letzte ging Alina aus dem Zug. Sie verließ den Bahnhof nicht, sondern ging langsam den Bahnsteig entlang, bis zum Ende, wo dieses alberne Männchen-Symbol mit den ausgestreckten Armen den Durchgang verbot. Kurz davor blickte Sie sich um, zur einen Seite war die kleine Stadt, zur anderen Seite eine bewaldete Anhöhe. Es war ein milder Sommertag, nur kleine Wolken zogen über sie hinweg. Ein schöner Tag und ein schöner Ort, um zu sterben. Sie blickte auf die Anhöhe hinauf. Ein guter Ort für einen Scharfschützen sich zu verstecken, dachte sie noch. Kurz darauf traf sie das Geschoss eines Scharfschützengewehrs direkt zwischen

die Nasenwurzel und sie klappte zusammen. Sekunden später endete das Leben von Alina.

*

10. November, 5. Verhandlungstag

- RICHTERIN Herr Mangold, was ist Ihre Aufgabe beim BKA?
- MANGOLD Ich bin Sicherheitschef des Bereichs des BKA, in dem Herr Dr. Hohenschweiger und Frau Eisner arbeiteten. Damit bin ich insbesondere für die Sicherheit unserer Agenten und der ehemaligen Agenten zuständig.
- RICHTERIN Was haben Sie zur Gefahrenabwehr von Frau Eisner seit dem Ende der Operation Schattengeld unternommen?
- MANGOLD Das übliche Programm: ständige Observation, unauffälliges Begleitpersonal, Abhören Ihrer privaten Telefonate, E-Mail, etc. Auch haben wir sämtliche unserer Informationsquellen und die unserer Partner genutzt, um an so viel Informationen wie möglich zu kommen, die für die Sicherheit unserer Agentin relevant. Allerdings stellten wir sämtliche Maßnahmen am Morgen des 30. Mai ein, da eine entsprechende Anordnung vorlag.
- RICHTERIN Wer hat diese Anordnung verfasst?
- MANGOLD Frau Eisner selbst. Am 29. Mai hatte sie die Formalitäten für ihren Austritt aus dem aktiven Dienst erklärt. Es ist vollkommen üblich, dass Agenten nach ihrem Ausscheiden zu ihrer eigenen Sicherheit überwacht werden. Frau Eisner hatte jedoch bereits zuvor beantragt und bei ihrem Austritt nochmals ausdrücklich verlangt, dass keinerlei Maßnahmen zu Ihrer Sicherheit ergriffen werden. Wir haben dies kurz darauf umgesetzt.
- RICHTERIN Hätte Frau Eisner den Anschlag am 8. Juni überlebt, wenn sie noch überwacht gewesen wäre?
- MANGOLD Das kann man nicht sicher sagen. Es wären zwei GSG-9 Beamte in dem Zug mitgefahren, die bei dem außerplanmäßigen Zwischenstopp sofort aktiv geworden wären und alles getan hätten, um das Leben der Agentin zu schützen. Ob dies ausgereicht hätte, weiß ich nicht.
- RICHTERIN Keine weiteren Fragen. Die Staatsanwaltschaft? Die Verteidigung?
- VERTEIDIGER Herr Mangold, auf unseren Antrag und nach richterlichem Beschluss wurden die gesamten dienstlichen Daten von Frau Eisner zugänglich gemacht. Hatten Sie dort nach dem Ende der Operation Auffälligkeiten bemerkt?
- MANGOLD Wir hatten eine interessante Datenabfrage. Frau Eisner hat einen umfangreichen Datensatz von Leuten abgefragt, bei denen es sehr wahrscheinlich ist, dass sie ein großes Interesse daran haben, Frau Eisner zu töten.
- VERTEIDIGER Haben Sie eine Erklärung, was Sie mit diesen Daten wollte?
- MANGOLD Es scheint durchaus plausibel, dass sie sich diese Daten allein deswegen besorgte, um ihre eigene Ermordung in Auftrag zu geben.
- VERTEIDIGER Danke. Keine weiteren Fragen.
- STAATSANWALT Kann es nicht sein, dass Frau Eisner davon erfuhr, dass Herr Dr. Hohenschweiger sie bei diesen Leuten verraten hat, und deswegen sich über Ihre Widersacher informieren wollte?
- MANGOLD Das halte für sehr unwahrscheinlich. Wenn Herr Dr. Hohenschweiger sie verraten hätte, dann hätte er das auch so hinbekommen, dass sie davon nichts mitbekommt.
- STAATSANWALT Keine weiteren Fragen.
- RICHTERIN Können Sie ausschließen, dass Herr Dr. Hohenschweiger denselben Datensatz abgefragt hat?
- MANGOLD Nein, das kann ich nicht, wir haben keinen Zugriff auf seine Daten, da er sie nicht freigeben hat.
- RICHTERIN Könnten Sie das ausschließen, falls Sie Zugriff auf seine Daten hätten?
- MANGOLD Selbstverständlich. Die Abfrage würde in den Log-Daten auftauchen.
- RICHTERIN Und ließe sich nicht nachträglich löschen?
- MANGOLD Dies gilt als technisch unmöglich.
- RICHTERIN Herr Dr. Hohenschweiger, haben Sie verstanden, dass Sie sich an dieser Stelle entlasten können?

HOHENSCHWEIGER *(gelangweilt)* Ich habe das gerade nicht so verfolgt.

RICHTERIN Herr Dr. Hohenschweiger, bewahren Sie Vernunft! Gewähren Sie Zugriff auf Ihre Daten beim BKA, und Sie können dem Gericht einen eindeutigen Entlastungsbeweis vorlegen! Sie wissen, dass Sie wegen grob fahrlässiger Tötung angeklagt sind?

HOHENSCHWEIGER Einen Teufel werde ich tun! Ich war über eine Dekade lang einer der führenden BKA-Ermittler. Was diese Staatsanwaltschaft hier abzieht, ist eine schlechte Parodie auf Ermittlungsarbeit. Meine BKA-Daten sind mein wichtigstes Kapital, mein bestgehütetes Geheimnis im Kampf gegen die Wirtschaftskriminalität. Solchen Stümpfern wie Ihnen diese Daten anzuvertrauen, grenzt an Wahnsinn!

RICHTERIN Bewahren Sie den Respekt vor dem Gericht! Ich versichere Ihnen die höchst vertrauliche Behandlung Ihrer Daten!

HOHENSCHWEIGER Es ist mir völlig egal, was sie mir versichern. Es wäre an der Zeit, dass die Staatsanwaltschaft mir auch nur ein einziges schlüssiges Indiz vorliegt, dass deren abstruse Anschuldigungen stützt. Alles was Sie haben, ist ein zusammengesponnenes Tatmotiv. Ganz egal, was sie hier urteilen, ich habe genug Vertrauen in die höchsten Organe der Rechtssprechung in diesem Staat um mir sicher zu sein, am Ende freigesprochen zu werden.

*

10. Dezember, 8. und letzter Verhandlungstag

RICHTERIN Das Abschlussplädoyer der Verteidigung bitte.

VERTEIDIGER Es ist schon verwunderlich, dass diese Anklage überhaupt noch aufrecht erhalten wird! Ich fasse nochmal zusammen: Wir haben die Aussage von Herrn Moritz Blatt, dass Frau Eisner ihm gegenüber ihre desolante Situation beschrieben hat. Sie hat also ein eindeutiges Motiv für einen Selbstmord. Dann die Aussage von Herrn Mangold, dass Frau Eisner sich selbst den Datensatz besorgt hat, mit dem es ihr gelang, Ihre Mörder zu beauftragen. Die Aussagen von den Passagieren und dem Zugpersonal von Alinas letzter Bahnfahrt, die eindeutig machen, dass Alina darauf gefasst war, was passiert. Damit sehe ich eindeutig den Verdacht, dass mein Mandant habe Frau Eisner verraten habe, als widerlegt hat. Vielmehr handelt es sich hierbei um einen indirekten Suizid von Frau Eisner.

Nun steht der Vorwurf im Raum, Herr Dr. Hohenschweiger habe Frau Eisner in den Selbstmord getrieben. Dies entspricht zum einen kaum der Anklage wegen fahrlässiger Tötung, zum anderen widerspricht dies den Aussagen, die sowohl Vincent wie auch Moritz Blatt abgaben. Es ist offenkundig, dass Frau Eisner in den Privatermittlungen von meinem Mandanten freiwillig teilnahm. Wahrscheinlich geschah dies sogar in der puren Absicht, den Kontakt zu Moritz Blatt, zu dem sie offensichtlich eine enge emotionale Bindung hatte, aufrecht zu erhalten. Es mag sein, dass sie sehr unzufrieden war mit dem Vorschlag meines Mandanten, dass Sie den Kontakt zu Herrn Blatt abbricht – aber das hätte Sie früher oder später ohnehin tun müssen, weil Sie als BKA-Agentin für andere Operationen verfügbar hätte sein müssen. Frau Eisner war in einer emotional sehr instabilen Lage, die durch ihr berufliches Umfeld sicherlich wesentlich mitverursacht wurde. Wenn es dabei einen Schuldigen gibt, dann ist er in den Verantwortlichen der Agentenausbildung und den verantwortlichen Urhebern für dieses Modell der Agentenverwendung zu suchen, aber sicherlich nicht in meinem Mandanten. Dieser ist zunächst nur seinen beruflichen Verpflichtungen nachgekommen – und hat dann außerhalb des BKAs privatwirtschaftlich mit ihr zusammengearbeitet, was unter dem vollsten Einverständnis von Frau Eisner geschah.

Dass wir Ihnen keinen stichhaltigen Entlastungsbeweis hervorbringen können, liegt allein an dem vollkommen legitimen Interesse meines Mandanten, seine Privatermittlungen zu schützen. Ich beantrage hiermit den Freispruch für meinen Mandanten!

RICHTERIN Herr Dr. Hohenschweiger, als Angeklagter haben Sie das letzte Wort!

HOHENSCHWEIGER *(nach einigem Zögern)* Sie kennen meine Meinung, was die Absurdität dieses Verfahrens betrifft, ich werde sie nicht noch einmal wiederholen. Mich trifft keine Schuld, insbesondere keine juristische Schuld. Natürlich wird die Frage gestellt werden, ob mich eine andere Art der Schuld trifft, eine moralische Schuld. Der Tod von Alina – erlauben Sie, dass ich sie beim Vornamen nenne, denn ich war immer per du mit ihr – ist zweifellos tragisch. Sie war das größte Talent, das ich jemals als Führungsoffizier betreute. Sie war zu einer Selbstständigkeit fähig wie kaum jemand sonst in unseren Reihen. Ihre Auffassungsgabe, ihre Flexibilität und ihre Schnelligkeit waren faszinierend. Der berufliche Kontakt zu ihr verlief sehr unemotional. Es war das reine und kühle Berechnen, die absolute Grundvoraussetzung

zum erfolgreichen Operieren, was sie perfekt beherrschte.

Durch die emotionale Bindung zu ihrer Zielperson Moritz Blatt entwickelte sich einerseits für sie die Perspektive zu einem anderen Leben. Andererseits war ihr vollkommen klar, dass jemand wie sie realistisch gesehen kein anderes Leben führen konnte, als das einer Agentin. Aber genau das wurde ihr am Anfang ihrer Ausbildung genauestens dargelegt. Sie hatte den Beruf vor einigen Jahren bereits quittiert und kehrte nach drei Jahren freiwillig zum BKA zurück. Ihr war zu jedem Zeitpunkt vollkommen klar, auf was sie sich hier eingelassen hat, insofern ist ihr Ende tragisch, aber wahrscheinlich aus ihrer Sicht unausweichlich gewesen. Mich trifft jedenfalls keine Schuld daran.

An dieser Stelle soll nun noch erwähnt werden, dass Leute wie Alina dringend notwendig sind, um in diesen Zeiten die Sicherheitsinteressen unseres Landes zu verteidigen. Das weltweite Finanzsystem, mein letzter Tätigkeitsbereich als Sonderermittler, ist die sensibelste Lebensader der modernen Welt. Es gibt Kriminelle, die sich nicht an die Regeln halten, und zwar in einer Art und Weise, die geeignet ist, dieses System zum mittelfristigen Zusammenbruch zu führen. Gegen diese Leute müssen wir mit allen Möglichkeiten, die der Rechtsstaat bietet, ermitteln. Natürlich bieten uns auch Informanten wertvolle Quellen – aber ohne den Einsatz von Agenten wären wir in vielen Fällen chancenlos gewesen. Jemanden wie Alina sollten Sie alle, die in dieses System vertrauen, sehr dankbar sein. Ich weiß, dass diese Denkweise aus der Zeit gefallen ist, aber die Sicherheit von uns allen beruht auch auf loyalen Verteidigern dieses Staates, die bereit sind alles zu geben, um ihre Aufgabe zu erfüllen. Alina, und im übrigen auch ich, haben uns zu jeder Zeit vollkommen loyal diesem Staat gegenüber verhalten und alles gegeben, was in unserer Macht steht um Schaden von diesem Staat abzuwenden – wie wir es unserem Amtseid einst geschworen haben. Jetzt klagt dieser Staat mich an, weil er einen Sündenbock sucht. Das ist die Ironie dieser Geschichte!

Alina ist gescheitert; aber ich bin noch nicht gescheitert und ich werde jetzt weiter machen. Und sie alle werden noch von mir hören.

*

14. Dezember

Am Morgen vor dem Tag, an dem die Urteilsverkündung angesetzt war, ging Bernd morgens in der Nähe seiner Wohnung spazieren. Er wohnte am Stadtrand, in wenigen Metern begann ein Park. Stefan Mangold, Sicherheitschef seines ehemaligen Bereichs kam ihm aus einer Nebenstraße entgegen. Er war etwa 15 Jahre jünger als Bernd, doch sie pflegten ein kollegiales Verhältnis auf Augenhöhe. Stefan war ein wichtiger Mann in dem Bereich. Er überwachte alle aktiven wie ehemaligen Agenten und musste die für deren Sicherheit relevanten Maßnahmen ergreifen, was insbesondere bei ehemaligen Agenten auf rechtlich problematischer Grundlage geschah.

Mit „Guten Morgen Bernd!“ sprach dieser ihn an.

„Stefan, du bist auch in dieser Gegend unterwegs?“ Man merkte Bernd an, dass er nicht an einen Zufall glaubte, das Stefan hier erschien.

„Ich wollte noch einmal mit dir reden.“

Bernd nickte. „Ich bin ein kommunikativer Mensch, solange es nicht um Geheimnisse geht.“

Stefan lächelte kurz. „Meinst du, du wirst heute freigesprochen?“

„Alles andere wäre ein Justizskandal, würde ich sagen.“

Stefan nickte. Nach einigem Zögern sagte er. „Das Gericht kennt nicht die ganze Wahrheit.“

„Das ist auch gut so! Diese Stümper, die werden wir gerade noch in unsere Methoden einweihen.“

Stefan sah ihn ernst von der Seite an, Bernd blickte nur kurz herüber, sah ansonsten auf den Weg. „Findest du“, fragte Stefan langsam, „das du wirklich im Recht bist, wenn du freigesprochen wirst? Nicht nur in juristischer, auch in moralischer Hinsicht?“

„Natürlich. Wieso denn auch nicht?“

Stefan schwieg einen Augenblick lang. „Du warst informiert. Ich hatte dich angerufen. Du warst über Alinas selbst verursachte Bedrohung informiert. Wir hätten es verhindern können. Und du hast mir gesagt, ich solle mich an die Vorschriften halten. Die Vorschriften, die es verlangen, dass wir Alina nicht länger überwachen, wenn es ihr eigener Wunsch ist. Wir haben Sie natürlich überwacht. Wir hätten Konsequenzen ziehen können. Haben wir nicht, weil du meinstest, wir müssen uns an die Vorschriften halten!“

„Ja“ sagte er knapp, „es ist immer gut, sich an Vorschriften zu halten.“

„Das war ihr Todesurteil!“

„Das sie selbst so gewollt hat.“ konterte Bernd kühl.

„Warum wählt sie so einen komplizierten Weg, warum springt sie nicht einfach von der Brücke?“

„Sie wird sich etwas dabei gedacht haben.“ Dann blieb Bernd abrupt stehen, sah Stefan in die Augen und fragte: „Oder fängst du an, dich auf das Terrain der staatsanwaltschaftlichen Phantasie zu begeben? Mir vorzuwerfen, sie verraten zu haben?“

„Eigentlich nicht.“ gab Stefan leise zurück.

„Sie wollte es so. Das war ihr letzter großer Auftritt, in dem ich eine unfreiwillige Rolle zu spielen hatte.“ Er griff in die Tasche seines Mantels und holte eine Kopie eines handschriftlichen Briefs hervor. „Sieh dir dir das an, das hat sie mir wenige Tage vor der Zugfahrt, auf der sie umgebracht wurde, geschickt.“

Mit fragendem Blick nahm Stefan das Blatt in die Hand und begann zu lesen.

Lieber Bernd,

ich habe die Vorkehrungen für mein Ende getroffen. Ich war so frei, mir ein stilvolles Ende auszusuchen. Gleichzeitig bietet dieses Ende euch die Möglichkeit einzugreifen, denn ganz egal was auf dem Papier steht; mir ist klar, dass ihr mich überwacht.

Du hattest vollkommen Recht, dass mir die Professionalität abhanden gekommen ist. Ich habe kläglich versagt, als Agentin in meiner letzten Operation. Gleichzeitig beginne ich zu begreifen, dass ein anderes Leben für mich doch nicht möglich ist, dass dies für mich nicht vorgesehen ist. Ihr habt gedacht, ich sei zur Liebe nicht fähig, und auch ich habe dies geglaubt. Doch nun war ich es, die für kurze Zeit das Glück der Liebe erleben durfte. Leider macht es mein Leben als Agentin nahezu unmöglich, einen Menschen zu lieben. Die Vergangenheit wird mich immer wieder einholen. Ich sehe keine Perspektive für mich auf dieser Welt noch glücklich zu werden.

Alles muss zu seinem Ende finden, und ich werde jetzt zu meinem Ende finden, wenn, ja wenn ihr es denn zulässt. Wenn du es verhinderst, dann überlege dir bitte eine Perspektive für mich. Erkläre mir, was ich hier auf dieser Welt noch soll, als eine Frau, die nichts anderes kann, als eine Agentin zu sein, und auch das nicht mehr will; und auch nicht mehr kann. Überlege dir eine Perspektive, die so gut durchdacht ist, dass du einen neutralen Beobachter wirklich davon überzeugen könntest, dass es für mich irgendeinen Wert hat, auf dieser Welt zu bleiben. Wenn dir dazu nichts einfällt, tue es mir nicht länger an, auf dieser Welt leben zu müssen; vergeblich zu versuchen auf dieser Welt glücklich zu werden. Dann lass die Dinge geschehen.

Viele Abschiedsgrüße,

Mia

Ganz langsam ließ Stefan die Hand mit dem Blatt sinken, starrte fassungslos seinen Gegenüber an.

„Verstehst du nun?“, fragte Bernd.

„Sie hat dir die Entscheidung überlassen, ob sie leben oder sterben soll. Diese Frau war komplett wahnsinnig.“

Bernd sah ihn kritisch an. „Sie war loyal, würde ich sagen. Sie hat ihren Selbstmord selbst entschieden und geplant, aber mir ein Vetorecht eingeräumt. Das ist wahre Loyalität, verstehst du?“

Sie spazierten langsam weiter. Nach einiger Zeit meinte Stefan. „Das ist doch krank. Diese Frau war nicht zurechnungsfähig, sie war krank!“

Bernd schüttelte den Kopf. „Nein, sie machte bis zu Ihrem Ende einen sehr gesunden Eindruck. Ihr fehlte in ihrer letzten Operationen vielleicht die gebotene Professionalität, aber ich denke, sie hat wohlüberlegt ihre Lage analysiert.“

„Das nennst du wohlüberlegt? Sich umzubringen? Mit Moritz einen Mann, der sie liebt, einfach zurückzulassen? Es nicht einmal zu versuchen, außerhalb des Agentenlebens glücklich zu werden? Bernd, wie konntest du das zulassen!“

„Glaube mir, ich habe darüber nachgedacht, ob ich von dem Veto-Recht Gebrauch mache.“

„Und bist zu dem Schluss gekommen, dass ihr Tod dir eigentlich doch ganz gut in den Kram passt?“ sagte Stefan aggressiv.

Bernd sagte eine Weile lang nichts und erwiderte dann ganz ruhig. „Ich bin zu einem anderen Schluss gekommen, interessiert er dich?“

Stefan musste einsehen, dass man Bernd mit Anschuldigungen nicht beikommen konnte. Dieser alte Mann strahlte eine durch nichts zu erschütternde Ruhe, Überlegtheit und Souveränität aus. Leise sagte Stefan „Ja, schon.“

„Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass es nicht in meinen Aufgabenbereich fällt, eine Perspektive für sie zu finden. Folglich kann ich ihr also auch keine Perspektive anbieten. Ich habe kein Recht, ihre Eigenstän-

digkeit in diesem wichtigen Punkt, nämlich der Verwaltung ihres Lebens, einzuschränken.“

„Der Verwaltung ihres Lebens?“ erwiderte Stefan verständnislos. „Was ist denn das für ein Begriff für einen Suizid?“

„Wir sind eine Behörde, und wir verwalten. Das klingt bieder, aber das ist unsere Arbeit, wir verwalten Agenten und wir verwalten damit Sicherheit. Aber das eigene Leben, das verwaltet jeder selbst.“

„Was für ein Blödsinn! Hast du noch nie etwas davon gehört, dass eine Suizidankündigung meist so etwas wie ein letzter Hilfeschrei ist? Das man davon ausgeht, dass jemand, der sich umbringt, sich einem nicht zu rechnungsfähigen Zustand befindet?“

„Das ist nun wirklich Blödsinn. Von Psychologen gepredigter Blödsinn, um deren armselige Wissenschaft zu legitimieren. Zusammenhänge, die für den ein oder anderen Idioten, der dort draußen herumläuft, zutreffen mögen. Aber sicherlich nicht auf Alina. Wir haben ihr Alina mehrfach die Kompetenz zur Führung eigenständiger Operationen eingeräumt. Und du weißt genauso gut wie ich, dass wir uns so etwas gut überlegt haben.“

„Aha.“ sagte Stefan und fügte wenig später an: „Ihr Tod war eine von ihr geführte Operation.“

„So etwas ähnliches, ja.“

Schweigend gingen sie weiter. Stefan überkam eine tiefe Traurigkeit. Er war als Sicherheitschef der Abteilung für die Sicherheit der Agenten verantwortlich, er hätte Alina retten müssen, auch gegen den Willen von Bernd. Es hätte sein können, das dann im Rahmen der staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen herauskommt, dass das BKA ehemalige Agenten gegen deren Willen auf Schritt und Tritt überwacht. Das hätte einen riesigen Skandal auslösen können, die die ganze Republik in eine tiefe Krise gestürzt hätte. Aber das wäre es Wert gewesen. Dann wäre dieser Wahnsinn endlich beendet gewesen. Und jetzt hatte er diesen Wahnsinnigen neben sich, für den Menschenleben nur soweit relevant sind, soweit sie für die 'Verwaltung der Sicherheit' wichtig waren.

„Bernd, darf ich dir mal eine persönliche Frage stellen?“

„Nur zu.“ gab er schulterzuckend zurück.

„Bist du traurig über Alinas Tod?“

„Ich finde es tragisch.“ sagte er. Nach einer längeren Pause sagte er: „Aber Trauer? Warum soll man etwas betrauern, dass sich als unausweichliche Folge der Geschichte und der freien Einzelentscheidungen ihrer Akteure entpuppte? Man muss es einfach hinnehmen.“

*

15. Dezember, Urteilsverkündung

RICHTERIN Im Verfahren 'Die Bundesrepublik Deutschland gegen Dr. Bernd Hohenschweiger' ergeht folgendes Urteil: Der Angeklagte wird freigesprochen.

Dieser Freispruch erfolgt nicht, weil das Gericht von der Unschuld des Angeklagten überzeugt ist. Der Angeklagte hat womöglich entlastende Indizien, in deren Besitz er angeblich ist, dem Gericht absichtlich nicht vorgelegt. Jedoch reichen die vorhandenen Indizien nicht dazu aus, den Tatvorwurf der fahrlässigen Tötung in der Sache Alina Eisner zu beweisen.

Unabhängig der noch laufenden Verfahren gegen Dr. Hohenschweiger wird von der Auflage der täglichen Meldung des Anklagen bei der Polizei abgesehen.

Auch wenn der Prozess nichtöffentlich war, befand sich Moritz Blatt aufgrund einer besonderen Vereinbarung mit dem Gericht und den Verfahrensbeteiligten mit im Verhandlungssaal. Er schlug wütend die Faust auf den Tisch, dann senkte er den Kopf auf den Tisch ab und begann zu weinen. Als die Verhandlung geschlossen war, kam seine Mutter herein und tröstete ihn.

Als Bernd das Foyer des Gerichtsgebäudes betrat kam ihm Vincent Blatt entgegen und schüttelte ihm die Hand. „Glückwunsch zum Freispruch.“

„Danke.“ gab Bernd verwirrt zurück. Was brachte seinen Feind zu dieser Geste?

Vincent zog einen großen Umschlag aus seiner Tasche hervor und überreichte ihm Bernd. „Dies ist eine vollständige Kopie einer umfangreichen Selbstanzeige, die meine gesamten Aktivitäten rund um die Erschaffung einer Zweitwährung und den damit verbundenen illegalen Transaktionen und Steuervergehen ausführlich dokumentiert. Das Original dieser Selbstanzeige habe ich soeben im Briefkasten der Staatsanwaltschaft eingeworfen. Schau dir das bitte durch, Bernd, und teile mir mit, falls irgendetwas unvollständig sein sollte. Erklärst du dich unter diesen Umständen bereit, auf weitere Ermittlungen gegen mich und meine Familie zu

verzichten?“

Etwas perplex öffnete Bernd den Umschlag, zog einen Stapel von gut einhundert Seiten hervor, überflog kurz die erste Seite, blätterte den Rest durch. Soweit das auf den ersten Blick zu beurteilen war, handelte es sich tatsächlich um ein sehr umfangreiches Geständnis über seine illegalen Geschäfte. „Das erstaunt mich nun, Vincent, damit habe ich nicht gerechnet. Gebe mir ein paar Tage, bis ich das durchgelesen habe und eine schriftliche Bestätigung der Staatsanwaltschaft habe. Sofern sich das mit meinen bisherigen Ermittlungsergebnissen decken sollte, werde ich meine eigenen Ermittlungen natürlich einstellen.“

„Gut. Ich habe mir überlegt, nicht mehr länger der Gejagte sein zu wollen. Mein Sohn ist totunglücklich, wie du dir denken kannst, und wer trägt die Schuld dran? Ich bin es, denn ohne mich wäre meine Familie nie in das Visier deines früheren Arbeitgebers gekommen. Es reicht mir und ich gebe auf. Du hast gewonnen.“

Bernd nickte zufrieden. „Danke für deine anerkennenden Worte. Glückwunsch zu deinem Entschluss auf die Seite der Ehrlichen zu wechseln.“

„Danke.“ sagte Vincent langsam nickend.

Nach einigem Zögern, Vincent war bereits dabei sich wegzudrehen, sagte Bernd: „Moment! Eines verstehe ich nicht!“

„Ja?“

„Warum hast du damit bis zum Ende dieses Prozesses gewartet?“

Nun zögerte Vincent. „Vielleicht bist du nun enttäuscht von meinem Pragmatismus.“ Wieder zögerte er.

„Wie dem auch sei: Ich traue dir viel zu, aber wenn du hinter Gitter gekommen wärst, dann wärst du und deine Privatermittlungen wohl keine Gefahr mehr für mich gewesen.“

Bernd runzelte die Stirn. „Du hattest also ernsthaft daran geglaubt, ich könnte in diesem Prozess verurteilt werden?“

„Nun, manchmal gehen auch Penny-Stocks plötzlich durch die Decke. Ausgeschlossen habe ich deine Verurteilung nicht.“ gab er nüchtern zurück.

„Hast du mit diesem Realitätssinn auch deine Finanzgeschäfte gemacht?“

Vincent machte den Eindruck einer sehr traurigen Gestalt, eines Verlierers, dem alles egal war. Er zuckte die Schultern und sagte „Vielleicht schon.“

Bernd schüttelte den Kopf: „Dann wundert es mich wahrlich, wie du es geschafft hast, so lange unbehelligt und erfolgreich zu sein.“

*

Eine knappe Woche später hatte Bernd eine schriftliche Bestätigung der Staatsanwaltschaft, dass die Selbstanzeige eingegangen ist und ein Verfahren eingeleitet worden ist. Da Vincent vermerkt hatte, dass Bernd vollen Einblick in das Verfahren erhielt, hatte Bernd auch Akteneinsicht erhalten und konnte sich selbst davon überzeugen, dass seine Kopie dem Original entsprach. Inzwischen hatte er auch das umfangreiche Schriftstück durchgearbeitet und sich versichert, dass zu allen wesentlichen Verdachtsmomenten, die Bernd hatte, Vincent entsprechende Geständnisse abgelegt hatte. Es war auch von einigen Geschäftsbeziehungen zu verschiedenen Firmen in Steueroasen die Rede, von denen Bernd gar nichts wusste und dies wahrscheinlich auch nicht selbst herausbekommen hätte. Vincent war äußerst kooperativ; der Fall war damit für Bernd erfolgreich abgeschlossen. Es blieb nur zu hoffen, dass die Staatsanwaltschaft ihre Arbeit gut erledigte. Seit der Erfahrung, die er als Angeklagter machen durfte, war sein Vertrauen in die Kompetenz der Staatsanwaltschaft doch etwas beschädigt worden. Aber selbst wenn die Staatsanwaltschaft versagen würde, war doch Vincent erfolgreich das Handwerk gelegt worden, was Bernd mit Zufriedenheit erfüllte. Mit noch größerer Zufriedenheit erfüllte ihn, dass er Recht behalten hatte. Gegen all die Zweifler im BKA, gegen all die, die ihn einen Verschwörungstheoretiker nannten, gegen alle die ihn bremsen wollten. Sie hatten es geschafft, ihn rauszuwerfen, ihm seine Arbeitsgruppe und seine Kompetenzen zu entziehen. Aber all das hatte ihn nicht daran hindern können, diesen Fall zu lösen.

Andererseits stand er nun vor der Leere, kein konkretes Projekt mehr zu haben. Es liefen noch einige Verfahren gegen ihn, aber alles deutete darauf hin, dass eines nach dem anderen eingestellt werden würde. Danach war er ein freier Mann im Ruhestand, der in einem kleinen, etwas abgelegenen Haus wohnte. Darin wohnte auch seine Frau, schon etwas länger als er im Ruhestand, und darin stand der Audi A6 in der Garage, den er seit der letzten Fahrt zu Vincent nie wieder verwendet hatte.

Das alles konnte es noch nicht gewesen sein, nicht für ihn, für den, der für die Arbeit im Geheimdienst geboren war; für den das Alter längst kein Grund war, zurückzustecken. Er würde Angebote erhalten, wenn er den

richtigen Leuten einen Tipp gab, das er zur Verfügung stand. Dann würde er Angebote erhalten, von inländischen und von ausländischen Behörden, von Privatdetekteien. Er würde sich nur entscheiden müssen, für wen er arbeiten wollte. Ihm war klar, das dies nicht einfach sein würde, dass es eine moralisch schwere Entscheidung ist, wem man mit seiner Loyalität zur Verfügung steht. Aber er würde Ruhe und Zeit haben, darüber nachzudenken. Und zunächst einmal, die Ruhe genießen, sofern das für einen der immer getriebenen wie ihn überhaupt möglich war.

Um nachzudenken, um zur Ruhe zu kommen, schwang er sich in der Abenddämmerung auf das Fahrrad. Er wählte einen Weg, an den zu seiner linken ein Wald angrenzte, zu seiner rechten ein kleiner Bach und weitläufige Felder, am Horizont einige kleine Dörfer. Doch sein Blick zum Horizont war kritisch; es war zu viel der Ruhe; man verlor die Wachsamkeit dabei. Egal ob er selbst hinter feindlichen Linien operierte oder „nur“ die Agenten führte; die ständige Wachsamkeit war die wichtigste Eigenschaft eines Geheimdienstlers. Er nahm sich vor, sobald wie möglich eine neue Arbeit zu finden; er misstraute allen Leuten, die sich auf den Ruhestand freuten, zutiefst. Wer für seine Tätigkeit einmal wirklich gebrannt hat, der wird ihr auf ewig verbunden bleiben.

Die Ruhe wurde unterbrochen von einem aufheulenden Motor. Keine 10 Meter vor ihm war eine T-Kreuzung des schmalen, aber geteerten Weges, durch die Büsche hindurch konnte er einen weißen Kastenwagen sehen, der hervorschoß. Scharf bremste er Wagen und versperrte ihm den Weg; Bernd musste selbst sein Fahrrad schnell zum stehen bringen um nicht mit der Transporter zu kollidieren. In Sekundenbruchteilen war ihm klar, dass dieser Angriff ihm gilt.

Die Fahrertür öffnete sich, in schnellen Schritten kam ein Mann mit einem Baseballschläger heraus um das Auto gelaufen. Bernd hatte inzwischen das Fahrrad fallengelassen und stand mit zitternden Händen da. Der Angreifer baute sich zwei Meter vor ihm auf, mit beiden Händen den Baseballschläger umklammert und sah ihn durchdringend an. Es war kein Unbekannter der ihn hier überfiel, der vielleicht nur sein Geld haben wollte und ihn dann gehen lassen würde. Es war ein ihm wohlbekanntes Gesicht – Moritz Blatt.

„Jetzt habe ich dich, du mieses Dreckschwein!“ schrie Moritz ihn an.

Er war mehr als 40 Jahre jünger, einen Kopf größer und von wesentlich kräftigerer Statur als Bernd. Auch ohne den Baseballschläger hatte er keine Chance gegen ihn.

„Moritz, du bist es.“ brachte Bernd schwer atmend hervor.

„Versuch gar nicht erst irgendeine Psycho-Scheiße aufzuführen! Du bist jetzt am Ende, ich bring dich jetzt um!“ Bernd sagte nichts darauf und kurz darauf schrie Moritz weiter auf ihn ein. „Und jetzt rück' erst mal dein Handy raus!“

Mit zitternder Hand überreichte Bernd ihm sein Handy. Moritz warf einen kurzen Blick darauf, schmetterte es auf den Boden, schlug dann noch mit dem Baseballschläger darauf und schmiss die zwei größten Einzelteile in den Bach. „Noch ein Handy oder so etwas?“ fragte Moritz?

Bernd schüttelte den Kopf.

„Kein einziges weiteres elektronisches Gerät am Körper? Irgendwelche Pistolen, Messer, andere Waffen? Ihr Agenten habt doch jede Menge solche Scheiße!“

Wieder schüttelte er den Kopf.

„Da sehen wir lieber mal nach!“ Moritz rammte Bernd den Baseballschläger in den Bauch, woraufhin Bernd zusammenklappte. Schwer atmend blieb er auf dem Boden liegen. Moritz drehte ihn auf den Bauch, drückte sein Gesicht gegen den Boden und durchsuchte ihn. Schließlich fesselte er Bernd's Hände mit Handschellen auf dem Rücken. Als er wieder abließ von ihm herrschte er ihn an: „Steh auf!“

Unter großen Mühen stand Bernd auf. Moritz öffnete die Heckklappe des Transporters. „Steig ein!“

Ihm blieb nichts anderes übrig, als zu folgen, und er stieg in das Fahrzeug ein. Es war rundum verschlossen und fensterlos. Er saß komplett im dunklen auf dem Boden, als der Wagen anfuhr. Er ging im Kopf seine Möglichkeiten durch. Offensichtlich hatte Bernd Moritz falsch eingeschätzt. Er konnte gut das Verhalten seiner Gegenspieler antizipieren, solange dies Feinde in einer Operation waren. Diese waren letztlich viel skrupelloser im Beseitigen von Menschen, als es jemand wie Moritz überhaupt sein konnte. Aber sie gingen durchdacht vor, bedacht darauf, selbst wieder heil heraus zu kommen und genau das machte sie antizipierbar. Was Moritz nun tat, war eine Kamikaze-Aktion eines Verrückten. Jemand, der die große Liebe seines Lebens verloren hatte und in ihm, Bernd, den einzigen Schuldigen darin sah und dies nun rächen wollte. Aber wenn Moritz ihn einfach nur umbringen wollte, hätte er das einfacher haben können. Seine Lage war nicht aussichtslos. Und er hatte noch einen kleinen Trumpf im Ärmel, mit ein wenig Glück würde das genügen.

Die Fahrt dauerte etwas mehr als 10 Minuten, dann öffnete sich die Tür des Transporters. Mühsam, aufgrund der hinter dem Rücken gefesselten Hände, gelang es Bernd, auszusteigen. Er identifizierte die Umgebung als einen sehr abgelegenen Platz am Rand eines Waldstücks. „Stehenbleiben!“ befahl Moritz scharf, als Bernd wenige langsame Schritte vom Transporter gemacht hatte. Mit einem kritischen Blick sah er Moritz an, und

sagte nichts.

„Na, jetzt bist du sprachlos? Vor Gericht hattest du doch immer einen schlaunen Spruch parat.“ Bernd sagte nichts. „Du arrogantes Stück Scheiße! Hör' zu, ich stell dir jetzt eine Frage, und ich will eine Antwort, eine ehrliche Antwort, verstehst du!“

„Ich verstehe.“ gab Bernd leise zurück.

„Geht dir der Tod von Alina eigentlich vollkommen am Arsch vorbei? Hast du auch nur eine Sekunde um sie getrauert?“

Bernd zögerte einen Moment, merkte dabei, dass es keine gute Idee war, Moritz warten zu lassen. Offensichtlich machte ihn das noch mehr aggressiv. „Es ist sehr tragisch was passiert ist, und es tut mir wirklich sehr Leid für dich...“

„Das war nicht meine Frage!“ schrie Moritz ihn an und hob drohend den Baseballschläger. „Ob du getrauert hast, frage ich!“

„Nein.“ gab Bernd betont nüchtern zurück.

Ganz langsam senkte Moritz den Baseballschläger wieder. Leise sagte er „Du bist wenigstens ehrlich, du beschissenes Stück Scheiße!“ Wieder lauter sagte er: „Hast du deswegen nichts gegen ihre Ermordung unternommen? Sie einfach so in ihren Tod gehen lassen? Sie einfach so sterben lassen?“ Er zögerte einen Moment, Bernd wollte bereits ansetzen zu reden, da fügte er an: „Weißt du, mir ist klar, was bei euch abläuft. Alina hat mir genug erzählt. Alle Agenten werden immer überwacht, bis zum Ende ihres Lebens. Und alles das darf weiterleben, was ihr als lebenswert betrachtet, weil es euch nützt, weil ihr es als Werkzeug brauchen könnt, verwenden als Sache, so wie einen Stein –“ Dabei hielt er inne, schrie noch einmal „einen Stein!“, hob einen kleinen Stein vom Boden auf und schleuderte ihn in Bernds Richtung. Er verfehlte ihn, landete mit einem lauten metallischen Klirren auf dem Transporter – ein Geräusch, von dem beide zusammenzuckten. Moritz fuhr fort: „Das lasst ihr leben, die Werkzeuge, die euch nutzen. Aber Alina, ein ausgedientes Werkzeug, das lasst ihr einfach sterben, da schaut ihr doch noch lächelnd auf den Bildschirm, wenn ihr seht, wie sich ihr ein Killer nähert! Da freut ihr euch diebisch, gleich zwei Fliegen mit einer Klappe! Niemand muss sein Leben riskieren, den Killer abzufangen, und endlich ist man sie los, die Agentin, die man nicht mehr brauchen kann! War es so oder nicht?“

Nach einigem Zögern antwortete Bernd: „Nein, so war es nicht. So etwas ist eine unglaublich schwierige Entscheidung. Aber du weißt, dass Alina es war, die nicht überwacht werden wollte? Die sich selbst an den Gegner verraten hat? Es war ihre Entscheidung zu sterben, nicht unsere.“

„So ein Blödsinn! Natürlich habt ihr sie überwacht! Und ihr habt nicht eingegriffen! Es war eure Entscheidung, deine Entscheidung! Was konnte Alina schon entscheiden, in diesem Zustand in dem sie war, in den ihr sie gebracht habt. Es ist unglaublich zynisch von ihrer Entscheidung zu sprechen!“

Bernd schaute ihn durchdringend an. „Du willst mir also sagen, es war eine völlig unüberlegte Aktion von ihr im Zustand geistiger Umnachtung, ein letzter Hilfeschrei von ihr, den wir hätten erhören müssen. Wir hätten eingreifen müssen, sie nochmals retten, wie wir das schon öfter gemacht haben. Meinst du das?“

„Ja, das meine ich. Hast du es jetzt begriffen?“ gab Moritz scharf zurück.

Bernd schüttelte den Kopf. „Das sehe ich nicht so. Sie wusste bis zuletzt ganz genau, was sie tat. Sie hat so gehandelt, weil sie keine Perspektive mehr sah. Und ich konnte ihr auch keine anbieten. Und deswegen war es ihr Wille, zu sterben.“

„Was für ein Blödsinn!“

Bernd zögerte einen Moment, atmete einmal tief durch. „Dann ist es nur der Blödsinn, den sie selbst geschrieben hat. Sieh nach, in meiner Jackentasche, der gefaltete Zettel.“

Moritz ließ den Baseballschläger fallen, ging zu Bernd, und kramte hastig in der Innentasche von Bernds Jacke herum. Er ging wieder wenige Meter zurück und las schweigend den Abschiedsbrief, in dem Alina forderte die Dinge geschehen zu lassen, es sei denn, es gibt eine Perspektive für sie.

„Das ist ein letzter Hilfeschrei!“ sagte Moritz mit Tränen in den Augen.

Irgendetwas gab Bernd das Gefühl, das Moritz bereit war, aufzugeben. „Nein, das ist ein Abschiedsbrief.“

Moritz kämpfte mit den Tränen, riss sich nochmal zusammen und schrie Bernd wieder an: „Das ist alles nur, weil du beschissenes Arschloch, sie dazu gemacht hast! Du hast diese wunderbare Frau zu einem Wrack gemacht!“

Bernd schüttelte den Kopf. „Du kanntest sie gut genug. Sie wusste, auf was sie sich einlässt, sie wurde dafür ausgebildet, aber nicht von mir. Ich habe sie eingesetzt, weil es mein Job war. Ich habe nur meinen Job gemacht, verstehst du? Wenn du mich jetzt umbringst, wird das gar nichts ändern, außer dass du dich selbst jeglicher Perspektive für dein Leben beraubst.“

Monoton schaut Moritz an Bernd vorbei. Tränen rannen über sein Gesicht. Langsam senkte sich der Baseballschläger.

„Und jetzt nimm' mir die Fesseln ab und lass mich gehen.“ sagte Bernd.

Moritz sah ihn verzweifelt an und blieb wie angewurzelt stehen. Bis er dann eilig und schnurstracks auf Bernd zulief und ihm die Handschellen abnahm. Dann stieß er ihn heftig weg, so dass Bernd dabei hinfiel.

„Dann hau jetzt ab du Arschloch und lauf mir ja nie wieder über den Weg! Das nächste Mal, wenn ich dich sehe, bringe ich dich wirklich um!“ Den Baseballschläger hielt er dabei wie einen Gehstock in der einen Hand. Es schien, als überlegte er noch ob er nicht doch damit auf Bernd einschlagen sollte. Dann entschied er sich anders, spuckte auf Bernd, drehte sich weg und lief schnell zum Transporter. Mit durchdrehenden Reifen fuhr er ins Innere des Waldes davon. Langsam rappelte sich Bernd auf und ging in die gleiche Richtung hinterher, in die auch Moritz gefahren war – man hörte eine Landstraße in der Ferne, wo er ein Auto anhalten konnte. Er war noch nicht weit gekommen, da zuckte Bernd zusammen. Er hörte erst das durchdringende Hupen eines LKWs, dann einen lauten Knall. Joggend lief er vorwärts, nach einigen Minuten erhaschte er einen ersten Blick auf die Stelle, wo der Schotterweg die Landstraße kreuzte. Er sah einen LKW mit leicht eingedelltem Führerhaus und den völlig deformierten Transporter, der an zwei Baustämmen gelandet ist. In der Mitte war auf ein Drittel seiner Breite zusammengequetscht. Darin sah man die reglosen und blutigen Gliedmaßen einer Person – offensichtlich Moritz. Um die Unfallstelle standen oder saßen geschockte Personen herum, die inzwischen angehalten sind und ausgestiegen waren. Noch bevor Notarzt und Polizei eintrafen, wurde Bernd klar, dass Moritz bei einem vollkommen selbstverschuldeten Autounfall gestorben ist. Offensichtlich war er, ohne nach rechts oder links zu schauen auf die Landstraße gefahren und wurde dabei seitlich von einem LKW erfasst, und dann sein Fahrzeug zwischen Führerhaus und zwei Baustämmen zerquetscht.

Bernd ließ sich ein Handy geben und rief Vincent an, um ihn über die Geschehnisse zu unterrichten.

*

Im Sommer des nächsten Jahres

Wieder war Bernd zuerst da, als er mit Vincent hier verabredet war. Es war über ein halbes Jahr her, dass er ihn zuletzt gesehen hatte; dies war an der Unfallstelle gewesen, an der Moritz verunglückt war. Vincent hatte bei Bernd kurz angefragt nach einem Treffen. Sehr verwundert darüber hatte Bernd zugestimmt. Inzwischen waren die Verfahren gegen Vincent abgeschlossen; weil er sich selbst angezeigt hatte, kam er mit Bewährungsstraßen davon.

Vincent fuhr pünktlich zur verabredeten Uhrzeit auf dem Parkplatz, in gemächlichen Tempo, nicht mit einem Porsche sondern einem japanischen Fabrikat der Mittelklasse. Er ging auf Bernd zu, schüttelte ihm die Hand und ohne jedes Lächeln begrüßten sie sich.

„Ich bin ein wenig verwundert.“ sagte Bernd.

„Über was denn?“

„Dass du mich wieder treffen wolltest.“

„Immerhin bist du gekommen. Das hat mich auch etwas gewundert.“ gab Vincent zurück.

„Ich hatte nichts besseres zu tun.“ sagte Bernd sehr nüchtern. Daraufhin war zum ersten Mal ein kurzes Lächeln auf den Mundwinkeln von Vincent zu sehen.

„Was hältst du davon, wenn wir uns auf die Terrasse setzen und erstmal ein wenig reden?“

„Warum nicht.“

Schweigend gingen sie auf das Clubhaus der Golfränge, Vincent rückte zwei Stühle zurecht und sie setzten sich.

Nach sie etwas geschwiegen hatten und sich das beruhigende Grün des Rasens angeschaut hatten sagte Vincent nachdenklich „Etwas an unserem Zustand vereint uns.“

„Ja?“

„Der Mangel an Alternativen. Du bist hier gekommen, weil du nichts besseres zu tun hattest – und ich habe dir geschrieben, weil ich zur Zeit niemand sonst kenne, mit dem ich reden könnte.“

Bernd nickte. „Und nur aus diesem Grund redest du mit jemand wie mir? Deinem ehemaligen Erzfeind?“

Vincent zuckte Schultern. „Weiß nicht. Du hast mich auffliegen lassen, du hast mich materiell in den Ruin getrieben und schließlich führten deine Privatermittlungen auch zu der Situation, die im Unfalltod meines einzigen Sohnes endeten. Du hast mir alles genommen.“

Nach einigem Schweigen sagte Bernd „Also bin ich ein Erzfeind.“

Vincent schien über die geeigneten Worte nachzudenken. „Nein Bernd. Ich war es, der all das zu verantwor-

ten hat. Ich habe gegen viele Regeln verstoßen und ich habe geglaubt ich komme damit durch. Du hast nur deinen Job gemacht. Ich bin an allem einfach selbst schuld.“

Bernd nickte langsam.

„Jetzt“ sagte Vincent langsam, „jetzt habe ich alles im Leben verloren.“

„Eines hast du noch – die Freiheit. Du bist ein freier Mann geblieben.“

Vincent zuckte die Schultern. „Dank der Selbstanzeige bin ich mit einer einjährigen Bewährungsstrafe davon gekommen, ja. Sonst wäre ich jetzt im Knast. Aber was soll ich mit der Freiheit anfangen? Aus meiner Welt, der Geschäftswelt bin ich nun für immer raus, und meine Familie habe ich nicht mehr. Auch meine Frau hat mich verlassen.“

Bernd überlegte einen Moment, ob er Mitleid verspürte für den Mann neben ihm. Er entschied sich dafür, dass es eigentlich nicht angebracht war; dennoch hielt es in der aktuellen Situation für opportun zu sagen:

„Tut mir leid.“

„Das muss es nicht.“ sagte Vincent sogleich. „Ich habe meine Frau oftmals betrogen, das ist meine Schuld. Außerdem bin ich aus ihrer Sicht natürlich der Schuldige an Moritz Tod – ohne meine illegalen Geschäfte hätte es keine Ermittlungen gegen mich gegeben und somit auch keine Alina in Moritz Leben. All das wäre nie passiert.“

Nach einem bedächtigen Schweigen sagte schließlich Bernd: „Du hattest es in der Hand, dich anders zu verhalten.“

Vincent nickte. „Man verliert das rechte Maß für alles. Ich habe mit Milliarden jongliert, jede Menge Geschäfte gemacht, die mit dem Gesetz nicht im Einklang waren – und doch hat alles funktioniert. Im Zirkel der Hochfinanz blickt man spöttisch herab auf die Sterblichen; man fühlt sich sehr schnell allmächtig, wenn einem alles gelingt und man mit Mausclicks Milliarden transferiert. Wenn fast wahnwitzige Geschäfte gutgehen, bei denen niemand einen Cent darauf gewettet hätte, dass man damit Erfolg hat. Und dann gewinnt man alles. Aber nur weil man vorher schon genug manipuliert hatte und genug Insider-Informationen erworben hatte, dass man sich ganz sicher war, dass es gutgeht. Das ist das Erfolgsrezept der Milliardenjongleure im Hintergrund – man bescheißt die anderen einfach immer dann wenn es geht.“

Wieder entstand eine kurze Pause, bis Bernd nachfragte: „Aber dir muss doch klar gewesen sein, dass das einmal auffliegt?“

Vincent zuckte die Schultern. „Es war doch ziemlicher Zufall, dass ihr mir auf die Schliche gekommen seid? Niemand sonst in deinem Laden wollte die Ermittlungen gegen mich weiterführen.“

„Ja“, sagte Bernd resignierend, „das ist ein Trauerspiel, was mein ehemaliger Arbeitgeber in der Hinsicht nicht geleistet hat.“

Vincent lachte kurz auf. „Das ist schon verrückt. Nur du warst es im Grunde, der mich hochgenommen hat. Und ich sitze hier neben dir und plaudere mit dir, wie mit einem alten Freund.“ Er schüttelte den Kopf dabei. Dann sahen sie sich kurz in die Augen und Bernd sprach: „Noch verrückter ist, dass ich das auch tue.“ Vincent nickte und Bernd fügte an: „Darf ich einmal etwas sehr persönliches fragen, auch wenn sehr verletzend sein könnte?“

„Ja.“

„Hast du überhaupt Freunde?“

Vincent schüttelte traurig Kopf. „Ich hatte Kollegen und Geschäftspartner, mit denen habe ich meine gesamte Zeit verbracht. Damals hielt ich das für Freundschaften. Jetzt sehe ich, was davon geblieben ist – nämlich nichts.“ Nach kurzer Pause fügte er an: „Darf ich die Gegenfrage stellen?“

Bernd nickte und antwortete: „Bei mir sind nicht einmal die Kollegen jemals Freunde gewesen. Wir sind von Berufswegen so auf Diskretion und Argwohn getrimmt, dass niemals Vertrautheit entstehen kann.“

„Außerhalb der Arbeit?“

Bernd zuckte die Schultern. „Meine Frau hat einige unserer Freunde, wie sie es nennt, hin und wieder zum Essen eingeladen. Manchmal wurden auch wir eingeladen. Ich habe diese Veranstaltungen immer für reichlich sinnlos gehalten. Es waren keine inspirierenden Unterhaltungen und sie haben mich vor allem von der Arbeit abgehalten. Ich hatte nicht viel Freizeit, und wenn ich darin Zeit mit meiner Frau verbrachte ohne mit ihr allein sein zu können, brachte mir das nicht viel. Die Zeit mir ihr allein habe ich tatsächlich immer sehr gebraucht. Sie war eine große moralische Stütze für mich.“

„Okay, verstehe.“ sagte Vincent, wobei man ihm seine Ungläubigkeit deutlich anmerkte.

„Ich glaube du verstehst nicht.“

Nach einigem Zögern sagte er: „Es fällt mir etwas schwer zu verstehen, wie ein so unabhängiger Mensch wie du, seine Frau als moralische Stütze braucht.“

„Nun, das ist eben der Mensch.“ gab Bernd konzis zurück. Wenig später fügte er an: „Meine Arbeit war alles im Leben. Und doch habe ich niemand mehr zu verdanken, als meiner Frau. Vor allem jetzt, wo ich nicht

mehr arbeite.“

„Wie meinst du?“

„Jetzt, wo ich aufgehört habe, mit dem Arbeiten.“

„Du hörst wirklich auf? Keine Privatdetektei, nichts mehr?“

„Nein, nichts mehr. Es ist endgültig Schluss.“

„Das hätte ich bei dir nicht erwartet.“

Bernd sah eine Zeit lang schweigend in das Grün. Dann sagte er: „Diese letzte Operation hat vieles in Frage gestellt.“

„Weil deine Agentin nicht mehr lebt?“

„Nein“, sagte Bernd, „so pauschal kann man das nicht sagen. Aber es wurde eines meiner grundlegenden Prinzipien in Frage gestellt: Die primäre Informationsgewinnung durch Agenten. Es war für mich jahrzehntelang das Mittel der Wahl. Es war immer im Bereich der rechtlichen Grauzone, immer mit großen Risiken für die Agenten, für die Zielpersonen und auch für Unbeteiligte verbunden. Wir haben das alles in Kauf genommen, denn wir hatten Erfolg damit; auch in dieser Operation. Es war und ist die Königsklasse der Geheimdienstarbeit, und sobald es um mehr geht, als die Facebook-Nachrichten von irgendwelchen islamistischen Terroristen, das bringt die Signal Intelligence nichts. Erfolge in unseren Problemen hatten wir nur mit Human Intelligence. Aber eines war am Ende nicht mehr gegeben: Die Verhältnismäßigkeit der Mittel.“

Vincent nickte. „Du hättest auch alleine gegen mich ermitteln können. Es hätte Alina nicht gebraucht. Und Moritz auch nicht.“ Dann kämpfte Vincent mit den Tränen.

Nach einiger Zeit sagte Bernd. „Ja. Es sind zwei junge Menschen im Rahmen dieser Operation gestorben. Ohne das deren Tod etwas für den Erfolg der Operation gebracht hat. Das war grob unverhältnismäßig. Ich habe als geheimdienstlicher Ermittler in dieser Hinsicht einen Fehler gemacht; und ich denke, dass ich den Zenit meiner Fähigkeit nun längst überschritten habe. Es ist Zeit, aufzuhören. Ich bin am Ende meiner Kunst angekommen.“

Wieder nickte Vincent. Einige Zeit saßen sie da und blickten auf das Grün des Golfplatzes. Irgendwann sagte Vincent: „Aber jetzt, wo wir beide nichts mehr zu tun haben, könnten wir auch eine Runde Golf spielen?“

„Von mir aus tun wir das.“